

Franz Josef Worstbrock

# **Ausgewählte Schriften**

Band 2:

Schriften zur Literatur des Humanismus

Germanistik

Hirzel Verlag

Franz Josef Worstbrock  
Ausgewählte Schriften



Franz Josef Worstbrock

# Ausgewählte Schriften

Herausgegeben von  
Susanne Köbele  
und Andreas Kraß

Band 2:  
Schriften zur Literatur des Humanismus



S. Hirzel Verlag Stuttgart 2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-7776-1369-X



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,  
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Spei-  
cherung in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem, alterungs-  
beständigem Papier.

© 2005 by S. Hirzel Verlag Stuttgart. Druck: Printservice Decker & Bokor,  
München  
Printed in Germany

# INHALT

Vorwort der Herausgeber .....	7
Über das geschichtliche Selbstverständnis des deutschen Humanismus (1974).....	9
Frühhumanismus in Deutschland (1991).....	29
Imitatio in Augsburg. Zur Physiognomie des deutschen Frühhumanismus (2000).....	38
Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus (1970).....	53
Adelphus Mulings Vergilübersetzung (1973).....	89
Aus Gedichtsammlungen des Wolfgang Marius (1981) .....	96
Neue Schriften und Gedichte Samuel Karochs von Lichtenberg. Mit einer Werkbibliographie (1983) .....	109
Joachim Lüntaler, ein Passauer humanistischer Dichter des späten 15. Jahrhunderts (1985) .....	153
Niklas von Wyle (1993) .....	168
Die 'Colores rethoricales' des Niklas von Wyle (1987) .....	185
Die 'Ars versificandi et carminum' des Konrad Celtis. Ein Lehrbuch eines deutschen Humanisten (1983) .....	200
Die Brieflehre des Konrad Celtis. Textgeschichte und Autorschaft (1987) .....	237
Konrad Celtis. Zur Konstitution des humanistischen Dichters in Deutschland (1995) .....	264
Hartmann Schedels 'Index librorum'. Wissenschaftssystem und Humanismus um 1500 (1994) .....	290
Hartmann Schedels 'Liber antiquitatum cum epitaphis et epigrammatibus'. Zur Begründung und Erschließung des historischen Gedächtnisses im deutschen Humanismus (1998) .....	311

Sophisten, Humanisten, Mediävisten und ihre Wortgenossen (1977) .....	339
Petrarcas 'Griseldis' und ihre Poetik (1984) .....	349
Niccolò Perottis 'Rudimenta grammatices'. Über Konzeption und Methode einer humanistischen Grammatik (2001) .....	362
Der Geschichtsschreiber als Autor. Lorenzo Vallas 'Historia Ferdinandi Aragonum regis' (2004) .....	378
Abkürzungsverzeichnis .....	397
Gesamtregister .....	398

## VORWORT DER HERAUSGEBER

Der vorliegende zweite Band der Ausgewählten Schriften Franz Josef Worstbrocks vereint neunzehn Aufsätze zur Literatur des Humanismus: Beiträge zum literaturgeschichtlichen Profil des deutschen Humanismus, zu humanistischen Übersetzungen antiker Autoren, zu einzelnen humanistischen Persönlichkeiten (Wolfgang Marius, Karoch von Lichtenberg, Joachim Lüntaler, Niklas von Wyle, Konrad Celtis, Hartmann Schedel) sowie zu einzelnen Werken wie Petrarcas 'Griseldis', Niccolò Perottis 'Rudimenta grammatices' und Lorenzo Vallas 'Historia Ferdinandi Aragonum regis'.

Dem Band ist ein beide Teilbände erschließendes Gesamtregister angefügt. Die bibliographischen Nachweise der Erstveröffentlichung sind wieder am Ende der Aufsätze vermerkt.

Wir danken Antje Wiegärtner (Erlangen) und Michael Ott (Frankfurt am Main) für ihre Hilfe bei den Korrekturen und der Erstellung des Registers. Unser Dank gilt auch wieder dem S. Hirzel Verlag, besonders Dr. Thomas Schaber, für die angenehme Zusammenarbeit.

S. K. und A. K.



## ÜBER DAS GESCHICHTLICHE SELBSTVERSTÄNDNIS DES DEUTSCHEN HUMANISMUS

Epochenbegriffe sind Universalien des geschichtlichen Denkens, *nomina post res*, die sich nicht immer einer ihrer Gebräuchlichkeit entsprechenden Eindeutigkeit erfreuen. Übereinkunft besteht am wenigsten für den Begriff der Renaissance. Gewiß, der Streit, den Kulturphilosophien und Weltanschauungen um ihn führten, berührt kaum mehr. Renaissancekult und neugotische Mittelalterfeier sind dahin, dahin nach einem Jahrhundert historischer Forschung aber auch die Aussichten, europäische Renaissance als eine durchweg abgrenzbare und im Innern konsistente Epocheneinheit zu verifizieren. Versuche, dem Renaissancebegriff einen allwaltenden Epochengeist einzuhauchen, wirken freilich nach, Versuche, die leicht vergessen machen, was *renasci*, was *reviviscere*, *resurgere*, *resipiscere*, *reflorescere*, *in lucem redire*, *in patriam reverti* im Munde derer bedeuteten, die solche Metaphorik zur Bestimmung ihrer Gegenwart selber gewählt hatten. Die Geschichte hält keine Antworten bereit, welche über die Stellung des Menschen in ihr aussagten, ohne daß diese aus ihm selbst hervorgingen. Daß sich in jenem metaphorischen *renasci* und seinen Synonymen ein neues Geschichtsbild, allererst ein neues geschichtliches Selbstverständnis konstituierte, ist seit den philologisch besonnenen Arbeiten SIMONES, WEISINGERS, PANOFSKYS, ULLMANS deutlich vor Augen getreten.<sup>1</sup> Es scheint nur konsequent, das explizite geschichtliche Selbstverständnis nun auch als objektives Kriterium der Epochenbestimmung zu nutzen, mit KRISTELLER „to define the Renaissance as that historical period which understood itself as a Renaissance or rebirth of letters and of learning, whether the reality conformed to this claim or not”.<sup>2</sup> Diese Entscheidung läuft indes Gefahr, Differenzen des geschichtlichen Selbstbewußtseins zu überspielen, welche die Renaissanceidee selber im europäischen Humanismus hervorrief.<sup>3</sup> Konnten deut-

<sup>1</sup> F. SIMONE, La coscienza della rinascita negli umanisti, La Rinascita 2 (1939) 838-71 u. 3 (1940) 163-85; H. WEISINGER, The Self-Awareness of the Renaissance as a Criterion of the Renaissance, Papers of the Michigan Academy 29 (1943) 561-67; DERS., The Renaissance Theory of the Reaction against the Middle Ages as a Cause of the Renaissance, Speculum 20 (1945) 461-67; DERS., Renaissance Accounts of the Revival of Learning, Studies in Philology 45 (1948) 105-18; E. PANOFSKY, Renaissance and Renascences, Kenyon Review 6 (1944) 201-36, erweitert wiederholt in: DERS., Renaissance and Renascences in Western Art, Stockholm 1960, S. 42-113; B.L. ULLMAN, Renaissance – the Word and the Underlying Concept, Studies in Philology 49 (1952) 105-18.

Als Metapher geschichtlicher Selbstauslegung gehört Renaissance zu jenen 'absoluten Metaphern', deren Erkenntnis H. BLUMENBERG Methode zu geben versuchte; vgl. H. BLUMENBERG, Paradigmen zu einer Metaphorologie, Archiv f. Begriffsgesch. 6 (1960) 7-142; DERS., Die kopernikanische Wende (edition suhrkamp, 138), Frankfurt 1965, S. 122-64.

<sup>2</sup> P.O. KRISTELLER, Humanist Learning in the Italian Renaissance, The Centennial Review 4 (1960) 243-66, wiederholt in: DERS., Renaissance Thought II (Harper TB, 1163), New York 1965, S. 1-19, hier S. 2.

<sup>3</sup> Zur Rolle des Renaissancebegriffs im französischen Humanismus vgl. F. SIMONE, La co-

sche Humanisten mit dem in Italien politisch und kulturell angestammten Renaissanceanspruch im Einverständnis sein?

Erasmus, der sich selbst für keine Nation in Anspruch nehmen ließ, hat unter den deutschen Humanisten nur Rudolf Agricola und, zögernder, Johann Reuchlin gelten lassen wollen. Agricola, sagt er, hätte in Italien der erste sein können, wenn er es nicht vorgezogen hätte, ein Deutscher zu sein.<sup>4</sup> Grund genug, diesen deutschen Humanisten als ersten zu befragen.

Rudolf Agricolas 'Vita Petrarcae', 1473/74, recht genau ein Jahrhundert nach Petrarcas Tod entstanden, ist unter den zahlreichen Biographien, mit denen die Humanisten ihres Archegeten gedachten, die erste und auf geraume Zeit einzige, die ein Nichtitaliener schrieb.<sup>5</sup> Originären Quellenwert für die historische Kenntnis Petrarcas hat sie nicht, hat auch kein kritisches Verdienst. Agricola arbeitete nach einer italienisch verfaßten Vorlage, die selbst schon eine Bearbeitung war, eine Kompilation mindern Rangs, besorgt von unbekannter Hand für die 1471 zu Rom gedruckte Zweitausgabe der 'Rime'.<sup>6</sup> Was seine Darstellung, die auf mehr als den doppelten Umfang der Vorlage wuchs, hinzugewann, betrifft zum geringsten den pragmatischen Gehalt.<sup>7</sup> Sie ist zu messen an der oratorischen Ausarbeitung, an den veränderten Proportionen des Stoffs, an der Vielzahl persönlich gestimmter Erweiterungen,<sup>8</sup> ist zu messen an Bestimmung und Anspruch, welche den biographischen Abriß wandelten in ein Dokument der Petrarcadeutung. Agricola sieht sich als Sprecher einer verpflichteten posteritas, mit ausdrücklichem Bekenntnis wie keiner der früheren Petrarcabio graphen. Durch die Vorrede ist als einer der programmatischen Gesichtspunkte, unter denen er Petrarcas Leben be-

scienza della rinascita negli umanisti francesi, Roma 1949; DERS., Il Rinascimento francese, Torino 1961.

<sup>4</sup> Ausspruch des Nosoponus in Erasmus' 'Ciceronianus', Basel 1529, S. 169. Über Erasmus' nationale Zugehörigkeit in seiner eigenen Sicht vgl. J. HUIZINGA, Erasmus über Vaterland und Nationen, in: Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam, Basel 1936, S. 34-49.

<sup>5</sup> Ausgaben: J. LINDEBOOM, Petrarca's Leven, beschreven door Rudolf Agricola, Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis, N. S. 17 (1923) 81-107; L. BERTALOT, Rudolf Agricolas Lobrede auf Petrarca, La Bibliofilia 30 (1928) 382-404. Ich zitiere nach BERTALOT.

L. GEIGER (Petrarka und Deutschland, Zs. f. dt. Kulturgesch., N. F. 3 [1874] 207-28) machte als erster nachdrücklich auf die Petrarca vita aufmerksam. Die eindringendste, Beobachtungen Früherer korrigierende, um vieles weiterführende Analyse: Th.E. MOMMSEN, Rudolph Agricola's Life of Petrarch, Traditio 8 (1952) 367-86.

<sup>6</sup> Ausgabe der Vita und klärende Quellenuntersuchung: N. QUARTA, I commentatori quattrocentisti del Petrarca, Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli 23 (1905) 288-90 u. 320-22. Der Text, weniger zuverlässig, fälschlich unter dem Namen des Antonio da Tempo, auch bei A. SOLERTI, Le Vite di Dante, Petrarca e Boccaccio scritte fino al secolo decimosesto, Milano 1904, S. 335-38. Den Nachweis von Agricolas ital. Quelle erbrachte L. BERTALOT ([Anm. 5], S. 400f.).

<sup>7</sup> Über die sachlichen Schwächen der Vorlage, über Agricolas eigene Irrtümer und über einige Zusätze stichhaltiger Information s. MOMMSEN [Anm. 5], S. 372-76.

<sup>8</sup> Vgl. BERTALOT [Anm. 5], S. 402f. und MOMMSEN [Anm. 5], S. 376-83. Weiteres auf den folgenden Seiten.

trachtet, a limine der des geschichtlichen Ertrags bezeichnet. An der „gesamten Bildung unseres Zeitalters“, dies möchte er festgestellt wissen, hat Petrarca das Urheberrecht; ihm gehört der Titel eines *alter quidam parens atque restitutor bonarum artium, qui solus vel maxime extinctas ac prope sepultas literas ab inferis reuocans veluti nouo infusus spiritu rursus animauit*.<sup>9</sup> Die Peroratio wiederholt: *Petrarca quidem vindex restitutorque literarum, qui iacentibus et perpetuo oppressis situ lumen rursus nouumque nitorem superfudit [...]*.<sup>10</sup> Sätze, welche Petrarca jenen Ruhm der Wiedererweckung zuweisen, den er sich selbst schon erhofft hatte,<sup>11</sup> Sätze auch humanistischen Renaissancebewußtseins überhaupt. Sie pochen nicht auf Originalität des Gedankens selbst oder auch nur des Ausdrucks, meinen gleichwohl mehr als die Bestätigung eines Urteils, das im Quattrocento längst bestand,<sup>12</sup> das auch die Biographen tradierten. Agricola gab ihnen den Stellenwert von Leitsätzen, rückte sie zugleich von der relativierenden Wertung ab, die seit der Generation Leonardo Brunis das Petrarcabild der Italiener zunehmend färbte.<sup>13</sup>

Zwar hatte auch Bruni Petrarca „den ersten“ genannt, „welcher Genie genug besaß, den verlorengegangenen, verloschenen lateinischen Stil in seiner alten Schönheit wiederzuentdecken und ans Licht zurückzurufen“, hatte gleichzeitig aber betont, Petrarca habe nur den Weg eröffnet, nicht selbst schon Vollkommenheit erreicht.<sup>14</sup> Hier äußerte sich Kritik, welche über *elegantia* philologisch zu richten, Normen der Eloquenz zu setzen, Cicero zum Maßstab der Mustergültigkeit zu erheben begann,<sup>15</sup> eigenen Fortschritts bewußte Kritik an einem Autor,

<sup>9</sup> BERTALOT [Anm 5], S. 383f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 398.

<sup>11</sup> Vgl. Petrarca's Brief an Boccaccio, Seniles XVII 2 (Petrarca, Prose, hg. v. G. MARTELOTTI u. a., Milano/ Napoli 1955, S. 1144): *Illud plane preconium quod michi tribuis non recuso: ad hec nostra studia, multis neglecta seculis, multorum me ingenia per Italiam excitasse et fortasse longius Italia; sum enim fere omnium senior, qui nunc apud nos his in studiis elaborant.*

<sup>12</sup> Vgl. H. WEISINGER, Who Began the Revival of Learning. The Renaissance Point of View, *Papers of the Michigan Academy* 30 (1945) 625-38.

<sup>13</sup> Vgl. W. K. FERGUSON, Humanistic Views of the Renaissance, *The American Hist. Rev.* 45 (1939) 1-28; H. WEISINGER, Renaissance Accounts [Anm. 1], S. 108-12.

<sup>14</sup> La vita di Messer Francesco Petrarca (1436), SOLERTI [Anm. 6], S. 290.

<sup>15</sup> Zum Streit um den Rang Petrarca's zuerst in Brunis 'Dialogus ad Petrum Paulum Histrum' vgl. V. ROSSI, *Il Quattrocento* (Storia lett. d'Italia, 5), Milano <sup>8</sup>1964, S. 78f., und vor allem H. BARON, *The Crisis of the Early Italian Renaissance*, Princeton <sup>2</sup>1966, S. 225-69. BARON, S. 260: „At that time [sc. about 1400] the pattern created by Petrarch began to appear as part of the past, because in the light of puristic classicism and the new exacting philology it was found insufficient“. Brunis Standpunkt in der Frage der *imitatio* scheint mitbedingt durch seine neue republikanische Wertung der römischen Geschichte; vgl. FERGUSON [Anm. 13], S. 21f. und D. VITTORINI, *I Dialogi ad Petrum Histrum di Leonardo Bruni Aretino*, PLMA 55 (1940) 714-20.

Zur ciceronianistischen Petrarca-kritik vgl. ferner R. SABBADINI, *Storia del Ciceronianismo*, Torino 1886, S. 9-12; E. NORDEN, *Die antike Kunstprosa*, Darmstadt <sup>3</sup>1958, S. 766; U. BOSCO, *Il Petrarca e l'umanesimo filologico*, *Giornale Storico* 120 (1942) 1-55.

dem klassische Stilreinheit in der Tat abging,<sup>16</sup> dem imitatio als Disziplinierung durch ein kanonisches Vorbild freilich auch Verarmung, Verlust der schöpferischen Individualität bedeutet hätte.<sup>17</sup> Für Bruni aber hatte die Epoche zu ihrer Höhe überdies erst nach der Wiederkehr auch der litterae Graecae aufsteigen können, und um sie gab er Chrysoloras alles erste Verdienst.<sup>18</sup> Als Flavio Biondo um die Mitte des Jahrhunderts Rückschau auf die Entwicklung der humanistischen Bewegung hielt, sah er Petrarca fast in die Rolle nur mehr des ersten Anregers, des Vorfahren verwiesen.<sup>19</sup> Ähnlich wertete Enea Silvio 1443, damals noch am Anfang seiner Wirkung in Deutschland, im Brief über die litterae und die eruditio an Sigismund von Österreich: [...] *postquam Franciscus Petrarca, omissio temporis sui squalore, priscam cepit eloquentiam imitari plerisque sic loqui placuit, ut castior etas locuta est veterum, venit ex Graecis posthac Manuel Chrysoloras [...], cujus majores, orti Rome, Constantinum magnum post translationem imperii Bizantium [...] secuti fuerunt, hic Italos, jam scabrosi et obvoluti sermonis penitentes, non plus tamen habentes luminis, quam Franciscus attulerat, ad veram eloquentiam reduxit, ita ut similis videatur hodie Italorum facundia illi, que Octaviani temporibus viguit, si quis Leonardum Aretinum, Guarinum Veronensem [...] et alios legeret, qui nunc vigentes apud Italos florent, in quibus et Tuliane fluvijs eloquentie et lacteus Titi Livii Patavini rivus elucet.*<sup>20</sup> Der Leistung Petrar-

<sup>16</sup> Vgl. G. MARTELOTTI, *Latinità del Petrarca*, Studi Petrarqueschi 7 (1961) 219-30 (mit weiterer Literatur).

<sup>17</sup> Vgl. Petrarca, *Epist. fam. XXII 2,20f.* (F. Petrarca, *Le Familiari*, hg. v. V. ROSSI, Bd. 4, Firenze 1942, S. 108): *Sum quem priorum semitam, sed non semper aliena vestigia sequi iuvat; sum qui aliorum scriptis non furtim sed precario uti velim in tempore, sed dum liceat, meis malim; sum quem similitudo delectet, non identitas, et similitudo ipsa quoque non nimia, in qua sequacis lux ingenii emineat, non cecitas, non paupertas; sum qui satius rear duce caruisse quam cogi per omnia duces sequi [...].* Über imitatio und Stilvielfalt bei Petrarca vgl. A. BUCK, *Italienische Dichtungslehren vom Mittelalter bis zum Ausgang der Renaissance*, Tübingen 1952, S. 54-58; H. FRIEDRICH, *Epochen der italienischen Lyrik*, Frankfurt 1964, S. 171-80; M. SEIDLMEYER, *Wege und Wandlungen des Humanismus*, Göttingen 1965, S. 146f.

<sup>18</sup> Vgl. L. Bruni, 'Rerum suo tempore gestarum commentarius', *Rer. Ital. SS.* (Muratori) XIX 3 (1926) S. 431f.; über Chrysoloras ähnlich Brunis Vorrede zur Übersetzung von Platons Phaedrus, in: H. BARON, *Leonardo Bruni Aretino, Humanistisch-philosophische Schriften*, Berlin/Leipzig 1928, S. 125.

<sup>19</sup> Flavio Biondo, 'Italia illustrata', in: *Biondi Flavii Forliviensis De Roma triumphante ...*, Basel 1559, S. 346 EF: *Primus uero omnium Franciscus Petrarca magno uir ingenio maioreque diligentia et poesim et eloquentiam excitare coepit, nec tamen is attigit Ciceroniane eloquentiae florem, quo multos in hoc seculo uidemus ornatos, in quo quidem nos librorum magis quam ingenij carentiam defectumque culpamus [...].* Giovanni Malpaghini, der Lehrer Brunis, Vergerios, Guarinos u. a., hat nach Biondo das entscheidende Verdienst um die imitatio Ciceronis. Biondos Worte wiederholt, kürzend, Jacopo Filippo Forestas verbreitetes, zuerst 1483 gedrucktes 'Supplementum Cronicarum' (lib. XIII, c. 143).

<sup>20</sup> R. WOLKAN (Hg.), *Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini*, I. Abt., I. Bd. (Fontes rer. Austr., Dipl. et acta, 61), Wien 1909, S. 223. Niklas von Wyle ließ in seiner Übersetzung (hg. v. A. VON KELLER, *StLV* 57, S. 199) die schmälernde Bemerkung *jam scabrosi et obvoluti sermonis penitentes, non plus tamen habentes luminis, quam Franciscus attulerat* beiseite. Eigene Wertschätzung Petrarcas, aus dessen 'De remedijs' er zwei Stücke übersetzte, mag

cas wird in der Vorzeitigkeit gedacht, Chrysoloras' Ankunft in Italien erscheint als bedeutsamster Wendepunkt: Sie machte die translatio Roms nach Byzanz kulturell gleichsam rückgängig; dann erst brach das zweite augusteische Zeitalter an.<sup>21</sup>

Agricola schrieb die 'Vita Petrarcae' in Pavia, im sechsten Jahr seines Italienaufenthalts, und er widmete sie einem italienischen Freund, Antonio Scrovegni. Doch den distanzierteren italienischen Standpunkt im Urteil über Petrarca machte er sich nicht zu eigen, einen Standpunkt des unterscheidenden Selbstbewußtseins, der auch nur innerhalb der italienischen Humanismustradition seinen Ort hatte und vorerst nur dort beansprucht wurde. Für den Ankömmling aus dem Norden zählte das Wiederaufleben der litterae als Gesamterscheinung, war aktuell als epochale Überwindung der barbaries, die er jenseits der Alpen fort dauern sah.<sup>22</sup> Solcher Anschauung blieb der eine erste Bahnbrecher der Epoche geschichtliche Gegenwart, bedeutete das humanistische Jahrhundert nach Petrarca insgesamt dessen Nachfahrenschaft.

Agricola griff weiter. Er kannte die Kritik an Petrarcas Stil, und er verschloß sich ihr nicht.<sup>23</sup> Aber er nahm sie beim Wort: Wenn man Petrarca mit dem „barbarischen“ Allgemeinzustand seiner Zeit glaubte entschuldigen zu sollen,<sup>24</sup> so rückte man damit doch nur seine Einzigartigkeit ins Licht. In der Tat gab es niemanden, bemerkte er schon anfangs, von dem Petrarca hätte lernen können – *ipse sibi praeceptoris loco fuit* –, und es fehlte ihm auch der *emendator*, den doch selbst die besten Autoren der Antike zur Seite gehabt hätten.<sup>25</sup> In intellektueller Einsam-

im Spiel gewesen sein. In einer humanistischen Miszellenhs. aus der Bibliothek Hartmann Schedels (clm 361, f. 109<sup>v</sup>) findet man die Worte *Similis videtur hodie Italarum facundia [...] rivus elucet* zur Maxime verselbständigt als gesonderten Eintrag.

<sup>21</sup> Zum Epochengefühl der presente altezza im Quattrocento vgl. A. BUCK, Das Geschichtsdenken der Renaissance (Schriften u. Vorträge des Petrarca-Instituts Köln, 9), Krefeld 1957, S.13f.

<sup>22</sup> Vgl. Agricolas Brief an Friedrich Mormann vom 3.4.1480 (P.S. ALLEN, The Letters of R. Agricola, Engl. Hist. Rev. 21 [1906] 316f.): [...] *qui tantum eruditionis, hunc literarum cultum, hanc gratiam Musarum assecutus es, et assecutus quod difficillimum est in medio stridore rudis huius horridaeque barbariae, quantum in mediis penetralibus ac (vt ita dicam) officina illa omnis politoris eruditionis Italia multi hique Itali frustra sperarunt, pauci rettulerunt*. Ferner der Brief an Reuchlin vom 9.11.1484 (StLV 126, Nr. V): [...] *Germaniae nostrae gratulor, quam si unquam nunc aliquando expergefieri oportebit et ab hac barbarie qua jam seculis velut stupido sopore vel potius ληθάργω τινη oppressa tenetur excitari* (zur Datierung des Briefes s. ALLEN, S. 315).

<sup>23</sup> BERTALOT [Anm. 5], S. 397f. Zum Vorwurf fragwürdiger Senecabewunderung vgl. MOMMSEN [Anm. 5], S. 384.

<sup>24</sup> Z. B. Flavio Biondo [Anm. 19].

<sup>25</sup> BERTALOT [Anm. 5], S. 398. Diese Auffassung scheint freilich eher mittelalterlich als schon antik. Vgl. V. 9-16 des Prologs der 'Summa Bernardi' (ca. 1145, zitiert nach der Grazer Hs. 1515, fol. 46<sup>r</sup>):

*Nam ueteres, pia turba, duces, ut scripta placerent,  
Semper in arbitrium iudicis ipsa dabant;  
Cuius iudicio tantum commenta placebant,  
Quantum censor erat maximus atque potens.*

keit und wider seine Zeit, ganz aus eigenem Vermögen habe Petrarca den Versuch, die litterae zu erneuern, gewagt. Da tritt nun vor das sachliche Verdienst um die eruditio ein anderes und erstes Kriterium des Rangs, von Agricola schon als Maxime formuliert: *Nec enim praestabilius quicquam reperias quam ad optima, ad quae difficulter etiam praeceptore duce pervenitur, sua sponte quamque suis viribus enisum esse.* Die Wiedererweckung der litterae gewinnt für Agricola von daher ihre anspornend paradigmatische Bedeutung: Ereignis vom Ausmaß einer Zeitenwende und doch Werk aus dem Antrieb und der Kraft eines Einzelnen, steht sie ihm als das große überdauernde Beispiel dafür, daß ein Ziel, welches erstrebt zu werden verdient, von den Besten auch erreicht werden kann; denn die Natur, so meint er, hat nichts, was ehrenhaft ist, unmöglich gemacht.<sup>26</sup>

Agricolas Petrarcabild zeigt Spiegelungen der eigenen Physiognomie genug, versammelt Züge einer Lebenshaltung und Geistesart, in denen sich Agricolas eigene Ideale konzentrieren, sich das eigene Selbstverständnis offenbart. Der *libertatis suae amator*, den er, mit allem Rechte, Petrarca nennt,<sup>27</sup> war er selbst, zeitlebens festen Berufs- und Gemeinschaftsbindungen abgeneigt. Zum Ethos der intellektuellen Unabhängigkeit, die ihm als einer der wichtigsten Vorzüge Petrarcas erscheint, hatte er sich schon früh, 1470, bekannt, den Freund Rudolf Langen bestärkend: *Aude sapere ita ut facis et quamvis magnam indoctorum manum aude contemnere. Nihil te multitudo mouerit, ipsa plerunque sibi obstat turba, et rarum est, ut inter se consentiant, quibus non conuenit cum ueritate.*<sup>28</sup> Daß vollkommene *virtus bene dicendi* sich nicht einer *doctrina* verdanke, daß ihr Qualitätskriterium das schöpferische *ingenium* sei: Petrarcas *facundia* bestätigt es ihm.<sup>29</sup> Nicht weniger in eigenem als in Petrarcas Namen betreibt er sein ausgreifendes Lob der *peregrinatio*,<sup>30</sup> erkennt sie als eine *magistra des experiri*,<sup>31</sup> als ihr vornehmstes Ziel

*Sic Mecenati dedit auctor Oratius odas,  
Sic Ciceronis opus Atticus ipse probat,  
Sic artis prime dedit auctor [sc. Priscianus] opus Iuliano  
Ac decus eternum laude probantis habet.*

<sup>26</sup> BERTALOT [Anm. 5], S. 398.

<sup>27</sup> Ebd., S. 396, vollständiger: *libertatis suae amator, laudator alienae, nihilque turpius ducebat quam, quum quisque rerum suarum esset acerrimus vindex, se ipsum alieno arbitrio addicere.* Zu Petrarca vgl. M. SEIDLMEYER [Anm. 17], S. 127-34. Wichtige Selbstäußerungen Agricolas über die stets beanspruchte *libertas* enthalten die Briefe an seinen Bruder Johannes aus den Jahren 1480-1484 (Rodolphi Agricolae Phrisii *Lvcvbrationes ... per Alardum Aemstelredamum emendata...*, Köln 1539, S. 214-19).

<sup>28</sup> *Lucubrations* S. 178f. Zur Datierung des Briefes vgl. ALLEN [Anm. 22], S. 310. Zeugnis des Willens zu intellektuellem Selbststand geben ähnlich Sätze aus 'De inventione dialectica' (I 3): *Ego, ut qui in nullius iurauerim uerba, ut quisque placuit auctor, aut sicubi nemo satis pro auctore rationem sum secutus.* Entsprechend seine Kritik an den modernen dialectici: *Dictata potius, ut inquit Cicero, et in scholis multis iam seculis per manus tradita decantant* (Rodolphi Agricolae Phrisii *De inventione dialectica libri omnes ... per Alardum Aemstelredamum accuratius emendati...*, Köln 1539, S. 17f.).

<sup>29</sup> BERTALOT [Anm. 5], S. 397.

<sup>30</sup> Ebd., S. 389ff.

<sup>31</sup> Ebd., S. 383 (über Enrico Scrovegni): *Auxit haec [sc. felicitatem naturae ingenique] egregia*

die Erkundung der Menschenwelt in ihrer fremden Vielfalt, ein grundlegend humanistisches Ziel: [...] *hominis magis proprium nihil videri potest quam hominem nosse*. Das Lob der peregrinatio ist im übrigen apologetisch gemeint, jenen Kritikern zugedacht, welche, aristotelischem Spruche folgend, auf Seßhaftigkeit, *sedere et quiescere*,<sup>32</sup> als einer Bedingung jeder geistigen Tätigkeit beharren, verteidigt Reise und Wanderung als Element naturgemäßen Ausgleichs von Ruhe und Bewegung, Anspannung und Abschweifung, als Element einer psychischen Ökonomie, in welcher Leben als bewußter Vollzug sich zu neuern und zu steigern vermöchte. Selbstand der Person und ihre Fähigkeit zur Selbstvervollkommnung, entscheidende Maßstäbe hier der Petrarcarühmung, blieben die Grundlagen seines idealen Menschenbilds, wie er es wenig später, 1476, in der Rede auf die Philosophie entwarf. Erhöhte er dort den Menschen zum Bildner und Bezwingler seines eigenen Geschicks, so hatte er auch dafür zuvor schon in Petrarca seinen lebendigen Zeugen gesehen: [...] *fortunam, quae reliquis imperat, eam vicit adversam vel secundam ipse finxit*.<sup>33</sup>

Weiteres anführen hieße nur weiter betonen, daß Agricola in Petrarca dem historischen Bezugspunkt seines eigenen humanistischen Lebensverständnisses nachspürt, daß er Petrarca als eine ihn betreffende umfassende geistige Wende betrachtet. Dieser Bezug motiviert sein biographisches Interesse. Die Verzeichnungen und die Lücken, die sein Petrarcabild aufweist, stehn hier nicht zur Frage. Entscheidend ist Agricolas Versuch einer geschichtlichen Selbstbestimmung, die Tatsache dieses in Deutschland ersten Versuchs.

Agricolas 'Vita Petrarchae' eilt der Entwicklung des deutschen Humanismus einsam voraus. Über die deutschen Zeitgenossen, die der siebziger Jahre, besagt sie nichts, und sie steht auch darin für sich, daß sie sich von nationalen Befangenheiten nirgends beengen läßt, die schon offene Rivalität zwischen Deutschen und Italienern gänzlich ignoriert. Als geschichtliche Selbstbestimmung eines Humanisten im Blick auf Petrarca blieb sie freilich überhaupt ohne Nachfolge.<sup>34</sup> Allein Trithemius noch gedenkt im 'Catalogus illustrium virorum' Petrarcas als desjenigen, *qui literas humanitatis post longa silentia mortuas (vt ita dixerim) ab inferis*

*industriæ magistra peregrinatio, qua plurimam orbis partem peragrans [...] quicquid vsquam est vel memoratu dignum vel cognitu iucundum vel factu magnificentum, id omne et perspiceret diligentissime et tenacissime animo complecteretur, quodque maius est quam didicisse, quae plerique legendo aliis credunt, ea experiendo ipse comprobaret.*

<sup>32</sup> Über *quies* und *sessio* als Bedingungen der *vita contemplativa* s. J. LECLERCQ, *Études sur la vocabulaire monastique du moyen âge* (Studia Anselmiana, 48), Rom 1961.

<sup>33</sup> BERTALOT [Anm. 5], S. 395. Agricolas 'In laudem philosophiæ et reliquarum artium oratio' bei H. RUPPRICH (Hg.), *Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten* (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe: Humanismus und Renaissance, 2), Stuttgart 1935, S. 164-83.

<sup>34</sup> Die 'Vita Petrarchae' dürfte, bis 1923 ungedruckt, nur in Agricolas engerer Umgebung bekannt geworden sein. Selbst Trithemius wurde erst bei der dritten Redaktion von 'De scriptoribus ecclesiasticis' auf sie aufmerksam; vgl. K. ARNOLD, *Johannes Trithemius (1462-1516)*, Würzburg 1971, S. 122.

*reuocauit ad superos*.<sup>35</sup> Hartmann Schedel weiß im Petrarcakapitel seines ‘Liber Chronicarum’ von dem Erneuerer Petrarca nichts,<sup>36</sup> und Sebastian Brant hat in den zehn Distichen *De Francisci Petrarchae laude et praestantia*, die er 1496 zu der von ihm selbst betreuten Amerbachschen Petrarcaausgabe statt eines Vorworts beisteuerte, an Besonderem nur dies zu vermelden, daß Petrarca die falsche Welt verlassen habe, um in der Abgeschiedenheit der Vaucluse Gott und den rühmverheißenden litterae zu leben.<sup>37</sup> Im umfangreichen Celtis-Briefwechsel und in dem Peutingers, Pirckheimers, Mutians, Beatus Rhenanus’, auch in Celtis’ Dichtungen und ebenso bei Hutten findet sich nicht einmal der bloße Name Petrarca. Dem spärlichen Interesse für den *primus restitutor*<sup>38</sup> entspricht indes das bis zu Reuchlins Vorrede zu ‘De arte cabbalistica’ (1517) in Deutschland merklich zögernde, nur periphere Auftreten des Gedankens der Wiedererweckung, Wiederbelebung, Wiedergeburt überhaupt. Trithemius preist 1506 in Zeilen an seinen Bruder die neuen *aurea tempora, in quibus bonarum literarum studia multis annis neglecta refluoruerunt*,<sup>39</sup> ähnlich begrüßt Leonhard Wiedemann 1508, an Reuchlin gewandt, die glückliche Gegenwart, *qua bonae literae, quae diu intermortuae sepultaeque fuere, reviviscunt et in lucem prodeunt*;<sup>40</sup> Peutinger bemerkt, bescheidener, 1513 in einem Brief an Beatus Rhenanus: *Credo modo et hoc adsero firmiter literarum et doctrinae monumenta aliquantulum luci reddita ac ad claritatem pristinam evocata esse [...]*;<sup>41</sup> Rhenanus selbst spricht 1509 von einem *velut e tenebris plusquam Cimmeriis in apertum educi* nun schon der Universität Paris, hebt dabei Jacques Le Fèvre d’Etaples hervor: *Hic enim non eas modo disciplinas, quas liberales vocant, sed etiam ipsam theologiam supremam suo candori restituere aggressus est*.<sup>42</sup> Das aber ist bereits nahezu alles, und nirgends dringt der antike Be-

<sup>35</sup> Johannis Trithemii ... Opera historica, hg. v. M. FREHER, Bd. I, Frankfurt 1601, S. 322.

<sup>36</sup> Text bei SOLERTI [Anm. 6], S. 345.

<sup>37</sup> Vgl. H. RUPPRICH (Hg.), Humanismus und Renaissance [Anm. 33], S. 67.

<sup>38</sup> Dies gilt ungeachtet der außerordentlich lebhaften Wirkung, die Petrarca lateinische Schriften gleichzeitig ausübten. Nach Auskunft von A. Sottili, Die Petrarca-Handschriften in den Bibliotheken der Bundesrepublik (Referat auf der Tagung der Senatskommission für Humanismusforschung der DFG vom 16.10.1970), sind allein in den westdeutschen Bibliotheken noch an die 200 Petrarca-Hss. aus dem ersten Jahrhundert des Humanismus erhalten.

<sup>39</sup> Joh. Trithemii ... Opera hist. [Anm. 35], Bd. 2, S. 505. Die Formulierung legt nahe, daß Trithemius hier Ficino nachspricht; vgl. M. Ficino, Opera, Basel 1576, I 944.

<sup>40</sup> Johann Reuchlins Briefwechsel, hg. v. L. GEIGER (StLV, 126), Stuttgart 1875, S. 104; vgl. S. 255 (Heinrich Stromer an Reuchlin, 31. Aug. 1516): *Camillum profecto omnium sententia in Germania refers, tu, qui bonas literas cadentes et marcescentes in pristinum nitorem sustuleris*.

<sup>41</sup> Konrad Peutingers Briefwechsel, hg. v. E. KÖNIG, München 1923, Nr. 123, S. 209.

<sup>42</sup> Briefwechsel des Beatus Rhenanus, hg. v. A. HORAWITZ/K. HARTFELDER, Leipzig 1886, Nr. 9, S. 22. Vgl. den vorhergehenden Brief an Johann Kierher (Nr. 9, S. 21): [...] *Qua ex re futurum spero, ut sicut Germani explosa iam pridem barbarie litteras humaniores impensissime colunt, ita et disserendi disciplinam, quam dialecticam vocant, superioribus saeculis maxime corruptam suoque splendore viduatam, nunc vero elegantiori dictione verbisque cultioribus traditam cupidissime sint amplexuri. Pollicebatur Hermolaus Barbarus se logicen suo nitore restitutum, sed fecerit an non, minime liquet*.

zug der *renascentia* mit Bestimmtheit durch,<sup>43</sup> kann, wie bei Beatus Rhenanus, gänzlich fallen. Gewiß, Peter Luder führte, als er 1456 in Heidelberg auftrat und Fuß zu fassen suchte, Wendungen wie *linguam Latinam restaurare* oder *auctores in lucem reducere* im Munde.<sup>44</sup> Aber war das mehr als modern tuende Redensart, mit der er für seinen herzlich halbfertigen Unterricht in den *studia humanitatis* zu werben gedachte?

Nach Agricola wurde als zweitem erst Reuchlin, dem späten Reuchlin, die Renaissancevorstellung als Element seines Selbstverständnisses bedeutsam, doch auf gänzlich andere Weise und mit anderem Anspruch. Man kennt aus der Vorrede zu 'De arte cabbalistica' (März 1517) sein Lob der Stadt Florenz, *in qua renascerentur optimarum artium quae ante cecidere omnia*, seine hochgreifende Würdigung des Lorenzo Medici, des *Sol omnis generis optimorum studiorum*, unter dem die *philosophia Italica* aus langwährender Finsternis wieder ans Licht gekommen sei – beredete Argumente dort der *captatio*, Leo X., dem Mediceer, zugebracht, die gleichwohl nicht die besondere Sicht verdecken, in der sich Reuchlin der Prozeß und die Bedeutung des *renasci* darstellen. Zwei Epochen der 'Wiedergeburt' unterscheidet er, eine der *eloquentia*, repräsentiert durch Petrarca, Filelfo, Bruni, und eine der *sapientia*. An der Erneuerung der *sapientia* aber beansprucht er eigene Teilhabe, legt nahe, sie womöglich erst vollendet zu haben: Sei durch Ficino in Italien Plato, in Frankreich durch Le Fèvre Aristoteles zurückgerufen, er, Reuchlin, lasse nun in Deutschland den Pythagoras wieder ins Leben treten: [...] *Capcion ego Germanis per me renascentem Pythagoram [...] exhibebo*.<sup>45</sup> Was Reuchlin pythagoreische Philosophie nennt, steht für ihn in ursprünglich hebräischer Weisheitstradition, gilt ihm als griechische Weitergabe kabbalistischen Urwissens, welches Mose auf dem Sinai empfangen habe. *Pythagoras renascens*: Wiedererweckung somit nicht menschlicher, sondern mittelbar göttlicher Überlieferung. Vor den klassischen *auctores* hat hier die hebräisch-griechische *sapientia*, die nach Reuchlins Überzeugung älteste, das Erneuerungsinteresse an sich gezogen, hat es getan mit dem Anspruch auf unvermischt älteste Wahrheit. Den Weg

<sup>43</sup> Man müßte schon mit Murners Bemerkung vorlieb nehmen, daß durch seine Übertragung Vergil von *latynschem todt in tütsches leben ist erquicket worden* (Vergilij maronis dryzehen Aeneadischen Bücher ..., Straßburg, Joh. Grüninger, 1515, Vorrede an Kaiser Maximilian, fol. 1').

<sup>44</sup> Vgl. W. WATTENBACH, Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, ZGO 22 (1869) 33-127, hier S. 99 (Nr. X, die erste Vorlesungsankündigung in Heidelberg), S. 111 (Nr. XIV), dazu Arriginus' Brief an Friedrich I. von der Pfalz (S. 93, Nr. V): [...] *cum pro singulari prudentia tua recte curaris, quo hec humanitatis preclarissima studia his in regionibus aliquantisper recreari possit*.

<sup>45</sup> Reuchlins Briefw. [Anm. 40], S. 267-75. Zur Konzeption von Reuchlins pythagoreisch-kabbalistischer *philosophia symbolica*: H. RUPPRICH, Johannes Reuchlin und seine Bedeutung im europäischen Humanismus, in: Johannes Reuchlin, 1455-1522, Festgabe seiner Vaterstadt Pforzheim zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages, hg. v. M. KREBS, Pforzheim 1955, S. 10-34; L.W. SPITZ, The Religious Renaissance of the German Humanists, Cambridge (Mass.) 1963, S. 61-80; W. MAURER, Der junge Melanchthon zwischen Humanismus und Reformation, Bd. 1: Der Humanist, Göttingen 1967, S. 84-103.

aber zu den Quellen dieser ersten sapientia überhaupt freigelegt zu haben, dies bedeutete Reuchlin die Sinnerfüllung seiner philologischen Lebensarbeit, der sprachlichen Erweckung des Hebräischen und, in Deutschland, des Griechischen. Der letzte Brief, Februar 1522, während der Tübinger Lehrtätigkeit, geschrieben, resümiert die geschichtliche Einschätzung des eigenen Werks: [...] *laciemus singuli fundamenta nouae posteritati. Ueritas de terra orietur et exactis tenebris lux clarescet quam obfuscauit iam annos quadringentos sophismatum pernicies: Vigilabo etiam senex ipse.*<sup>46</sup>

Reuchlin war unter den Deutschen der erste, der das epochale renasci durch sich selber mitbezeugt sah. Den Inhalt des renasci konzentrierte er freilich auf eine Frühzeit, an der sich das genuine italienische Renaissancebewußtsein schwerlich hätte orientieren wollen, und dem Vorgang des renasci gab er eine schon europäische Dimension. Im übrigen aber ist mit seiner Vorrede zu 'De arte cabbalistica' nicht nur der Zeitpunkt genannt, zu dem nun auch in Deutschland eine lebhaftere Ausbreitung der Renaissanceidee einsetzt,<sup>47</sup> am Erfolg der bis dahin sehr seltenen, in Deutschland noch gar nicht verwendeten renasci-Metapher selbst dürfte Reuchlins Vorrede mit ihren beiden Belegen ursprünglich beteiligt sein, so auch auf Melanchthons Wittenberger Antrittsrede, welche die Metapher nachhaltig propagierte, unmittelbar gewirkt haben.<sup>48</sup> Das verspätete deutsche Interesse an der

<sup>46</sup> A. HORAWITZ, Zur Biographie und Correspondenz Johannes Reuchlins, Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. d. kaiserl. Akad. d. Wiss. 85 (1877) 117-90, hier S. 187f. Vgl. die Widmungsvorrede zu 'De accentibus et orthographia' an Adrian von Corneto, Briefw. [Anm. 40], S. 282-89.

<sup>47</sup> In engste Nachfolge Reuchlins stellt sich Huttens Preis des Hauses Medici in der Vorrede (1.12.1517) zur Ausgabe von Vallas 'Contra effectam et ementitam Constantini donationem' an Leo X. (U. Hutteni Opera, hg. v. E. BÖCKING, Bd. 1, Leipzig 1859, S. 158): *Felicem hanc igitur domum, quae iuvandis instituta est literis! Cui alteri enim debentur seculi huius dotes? cuius alterius beneficio revocatae ab interitu Graecae pariter ac Latinae sunt literae? [...]*; am Ende der Vorrede (S. 161) die Renaissanceidee, neu beansprucht freilich für *libertas*: *Quinetiam ipsum tibi illum dedico, ut testatum sit quam te pontifice renata libertate verum dicere licuerit omnibus verumque scribere.* Huttens berühmte 'Epistola vitae suae rationem exponens' an Pirckheimer (25.10.1518, BÖCKING, S. 195-217) belegt die Renaissanceidee vielfach, ebenso die Vorreden zum 'Triumphus Capnionis' (BÖCKING, S. 236-38). Andere Belege bis 1520: J. Vadianus, 'De poetica et carminis ratione' (1518), in: H. RUPPRICH, Humanismus und Renaissance [Anm. 33], S. 305; G. Spalatin an Mutian (7.5.1519), in: Der Briefwechsel des Conradus Mutianus, hg. v. K. GILLERT (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, 18), 1. u. 2. Hälfte, Halle 1890, Nr. 584; J. Caesarius, Brief an Hermann von Neuenar (1.4.1520), RUPPRICH, S. 159 u. 163, u. a.

<sup>48</sup> Melanchthons Antrittsrede (Corpus Ref. XI, S. 15-25) enthält die Metapher gleich fünf Male: *renascentes Musae, studium literarum nascentium* (S. 15), *nascentium studiorum ratio* (S. 16), *studium nascentium literarum* (S. 20), *nascentia studia* (S. 24); daneben *reviviscere* (S. 19), *reflorescere* (S. 25) u. a. Die seit K. BORINSKI (Die Weltwiedergeburtsidee in den neueren Zeiten I. Der Streit um die Renaissance und die Entstehung der historischen Beziehungsbegriffe Renaissance und Mittelalter, Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1919, S. 52ff.) mehrfach, zuletzt von J. v. STACKELBERG (Bibl. d'Humanisme et Renaissance 22 [1960] 411) geäußerte Ansicht, daß sich in Melanchthons Wittenberger Rede unmittelbar und maßgeblich biblischer Sprachgebrauch – *renasci* im Sakrament der Taufe – auswirke, daß überdies die Ausbreitung der *renasci*-Metapher erst dem neuen reformatori-

Renaissanceidee wird man konstatieren, ohne sich zu dem Schluß verleiten zu lassen, die Renaissanceidee habe zuvor im deutschen Humanismus keine rechte Resonanz gehabt. Wie die Opposition erkennen läßt, die sich gegen den geschichtlichen Anspruch des *renasci* erhob, war das Gegenteil der Fall. Dies zu erläutern bedarf es weiteren Ausgriffs.

Wenn Agricola anlässlich Petrarcas von jener großen Wiedererweckung der litterae spricht, Wiedererweckung nach einem Äon finstern Verfalls, dann folgt er der revolutionierend neuen Deutung der Geschichte, die von Petrarca selbst ausging und in einem ziemlich wörtlichen Sinne das Geschichtsbild der Renaissance genannt werden darf.<sup>49</sup> Petrarca zuerst teilte die Vergangenheit in zwei scharf voneinander abgegrenzte Perioden, in die *historiae antiquae* – das war für ihn die antike säkulare Epoche – und in die *historiae novae* – das war die von den ‘barbarischen’ Kaisern datierende und bis auf seine Tage fortdauernde christliche Epoche. Während im nachantiken Geschichtsdnken vor Petrarca Geschichte stets als Kontinuität und gerichteter Verlauf vorgestellt war, interpretierte Petrarca den Übergang von jenen *antiquae* zu den *novae historiae* als den Anfang einer Verfinsternung, eines allgemeinen Verfalls gegenüber der vorhergehenden Epoche des königlichen, republikanischen, kaiserlichen Rom, die ihrerseits nun als die Zeit des Lichts erscheint. Diese Wertung der Geschichte verhielt sich nicht nur bemerkenswert gegenläufig zu der christlichen Antithese von heidnischer Dunkelheit und Erleuchtung durch Christus, sie verstand sich auch unabhängig vom Stufengang der heilsgeschichtlichen Dreiheit ante legem, sub lege, sub gratia, unabhängig nicht minder von der universalen Zeitenordnung der augustinischen *sex aetates* und von der Ordnung der Weltmonarchien nach Hieronymus’ Danielkommentar. Denn während diese Geschichtsbilder in ihrem besonderen Aufbau immer schon das Ganze der Geschichte zu erfassen beanspruchten, darin zugleich eschatologisch konzipiert waren, derart, daß sie ein jedes die Menschheit bereits in ihre letzte Epoche, in die sechste aetas, in das vierte Imperium eingetreten sahen, ersehnt, erwartet Petrarca nach den tausendjährigen *tenebrae* einen Neubeginn in Gestalt der Wiederkehr des alten Lichts, erhofft er den Anbruch einer dritten Epoche, eine neue Zukunft. In eben dem Zusammenhang, in dem er

schen Gedanken der religiösen ‘Wiedergeburt’ gefolgt sei, verliert im Blick auf Reuchlins Vorrede zu ‘De arte cabbalistica’ den Halt. Zur Stellung von Melanchthons Rede vgl. K. HANNEMANN, Reuchlin und die Berufung Melanchthons nach Wittenberg, in: Johannes Reuchlin ..., Festg. seiner Vaterstadt [Anm. 45], S. 108-38, hier S. 121: „Seine wittenbergische Antrittsrede hielt er als Erasmianer, der durch die Schule Reuchlins gegangen war. ‘Noch ahnt er nicht, daß die Reformation begonnen hatte’“. Auch Melanchthons ‘*Declamatio in laudem novae scholae*’ (Corpus Ref. XI, S. 106-11, hier S. 109f.) von 1526 weist mit dem bereiten Lob der Stadt Florenz als der Erneuerungsstätte der litterae, zumal der Graecae, sichtlich noch auf Reuchlins Vorrede zurück.

<sup>49</sup> Vgl. W.A. FERGUSON, Humanistic Views of the Renaissance, *The American Hist. Review* 45 (1939) 1-28; H. WEISINGER, Ideas of History during the Renaissance, *Journal of the History of Ideas* 6 (1945) 415-35; T.E. MOMMSEN, Petrarch’s Conception of the ‘Dark Ages’, *Speculum* 17 (1942) 226-42; A. BUCK, Das Geschichtsdnken der Renaissance (Schriften u. Vorträge d. Petrarca-Instituts Köln, IX), Krefeld 1957.

erstmalig die *historiae antiquae* von den *novae* scheidet, fragt er, bewegt noch vom Anblick der Ruinen Roms: *Quis enim dubitare potest quin illico surrectura sit, si ceperit se Roma cognoscere?*<sup>50</sup> Petrarcas Interesse an der Geschichte entbehrt der theologischen Bezüge, auch jeder weltchronistischen Tendenz, äußert sich seit dem zweiten Rombesuch und der Dichterkrönung auf dem Kapitol (1341) zunehmend als ein Interesse ganz an Rom, römischer Vergangenheit, römischer Erneuerung. *Quid est enim aliud omnis historia quam Romana laus?*<sup>51</sup> Was da die barbari trieben, die Herren der finstern toten Jahrhunderte, ist nicht erinnern-, nicht geschichtswürdig. Das ganze Rom meint Petrarca und nicht, abgespalten, bloß die litterae Latinae, und so gehört auch der illusorische Aspekt einer politischen römischen Wiederkehr unablässig, wenn auch in schwankender Deutlichkeit und Dringlichkeit, zu Petrarcas Vorstellung von römischer Erneuerung. Die Petrarca folgende Generation, schon Boccaccio und Coluccio Salutati, gingen mit derlei politischen Träumen nicht mehr um.<sup>52</sup> Die epochale Erneuerung, Wiederkehr, Wiederbelebung, Wiedergeburt, die in ihrer Sicht nun tatsächlich eingetreten war, bezogen sie allein auf die litterae artes studia. Der Anspruch, Träger der epochalen kulturellen Wiedergeburt zu sein, dieser Renaissanceanspruch konstituiert seit dem späten 14. Jahrhundert das geschichtliche Selbstverständnis der italienischen Humanisten.

Man braucht indes nur einen Blick auf Lorenzo Vallas Vorrede zu den 'Elegantiae' zu werfen, um sich zu vergewissern, daß der politische Stachel eher sublimiert als geschwunden war: [...] *Amisimus Romam, amisimus regnum atque dominatum [...], verum tamen per hunc splendidiorem dominatum in magna adhuc orbis parte regnamus. Nostra est Italia, nostra Gallia, nostra Hispania, Germania, Pannonia, Dalmatia, Illyricum multaeque aliae nationes. Ibi namque Romanum imperium est ubicumque Romana lingua dominatur.*<sup>53</sup> So setzt er es fest, mit imperatorischer Stimme, Valla, läßt für politische Ohnmacht eintreten kulturelle Herrschaft, die glänzender sei, kulturelle Herrschaft durch jene Sprache, die da ist eine *lex multarum gentium* und Grundlage aller *disciplinae* und *studia*.<sup>54</sup> Der Anspruch solch kultureller Überwindung politischen Verlusts ist ein spezifisch italienischer Anspruch,<sup>55</sup> und entsprechend knüpft sich die humanistische Renaissance-

<sup>50</sup> Epist. fam. VI 2 (hg. v. V. ROSSI [Anm. 17], Bd. 2, S. 58). Dazu MOMMSEN [Anm. 49], S. 237.

<sup>51</sup> 'Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias', in: F. Petrarca, Opera, Basel 1554, S. 1187.

<sup>52</sup> Vgl. MOMMSEN [Anm. 49], S. 241. Zu den politischen Anschauungen des frühen Florentiner Humanismus vgl. H. BARON, The Crisis [Anm. 15].

<sup>53</sup> Prosatori Latini del Quattrocento, hg. v. E. GARIN, Milano/Napoli 1952, S. 596.

<sup>54</sup> Vgl. das beim älteren Plinius (nat. hist. 7,117) überlieferte Wort Caesars über Cicero: [...] *omnium triumphorum lauream adeptus es maiorem, quanto plus est ingenii Romani terminos in tantum promovisse quam imperii.*

<sup>55</sup> Vgl. des Ludovico Carbone Totenrede auf Guarino (Prosatori Latini [Anm. 53], S. 398): [...] *Neque solum civibus nostris utilis fuit Guarinus, sed toti Italiae, paene universo mundo. Quot enim ex Flaminia, Venetia, Aemilia [...] ex Germania, ex Pannonia, ex Bohemia, ex Dalmatia, ex Illyrica, ex Britannia usque ad Guarinum audiendum profecti sunt [...]. Quot homines na-*

idee an jenes besondere Vergangenheitsbild, nach welchem das goldene Rom einst auf 1000 Jahre in die Finsternis barbarischer Fremdherrschaft versunken war. Versteht man die durch ihr dreiteiliges Geschichtsbild definierte Renaissanceidee allererst als Sache des geschichtlichen Selbstverständnisses der Italiener, dann wird auch ihre zögernde Ausbreitung bei den deutschen Humanisten begreiflich, wird begreiflich, daß eine unvermittelte und unveränderte Übernahme nicht leicht stattfinden konnte, begreiflich, daß die Renaissanceidee für die Deutschen eigentlich eine Herausforderung war.

Gegenwartsanspruch und Vergangenheitsdeutung der Renaissanceidee hatten keinen entschiedeneren Widerpart als die Idee der *translatio*, sei es *translatio imperii*, sei es *translatio artium*, die Idee der Übertragung, Umsiedlung, Wanderung von Herrschaft oder Kultur.<sup>56</sup> Die Grundvorstellung der *translatio* ist lokale Verpflanzung, Verpflanzung um der Sicherung der Fortdauer willen. *Translatio* kann Hinüberrettung angesichts drohenden oder eingetretenen Verfalls bedeuten, aber auch verbesserte Aneignung; stets besagt sie legitimierende Kontinuität. *Translatio* und *renascentia* schließen schon in der Konzeption formgemäß einander aus. Kein Wunder, daß die Geschichtsschreiber im italienischen Humanismus, anders als ihre späteren deutschen Konkurrenten, die Krönung Karls des Großen nicht mehr als eine *translatio imperii* akzeptierten,<sup>57</sup> wie es unabdingbar doch der Gedanke des 'Römischen Reiches deutscher Nation' verlangte. Roms Verlegung nach Byzanz ließen Bruni und Biondo zwar als *translatio imperii ad Graecos* gelten – und nannten sie dann doch eine *divisio imperii*, Spaltung des Reichs in Ost- und Westrom, gaben dieser die Bedeutung einer *declinatio*: Im Westen begann die Fremdherrschaft. Wie sich die kulturelle Renaissanceidee im übrigen zur *translatio imperii ad Graecos* verhielt, illustriert mit wünschenswerter Klarheit die zuvor zitierte Darstellung, welche Enea Silvio der Wiedererweckung der *litterae* gab.<sup>58</sup> Dem Manuel Chrysoloras schrieb er eine Schlüsselstellung zu, weil dieser, Römer von seinen Vorfahren her, mit seiner Flucht von Konstantinopel nach Rom die *translatio imperii Bizantium* kulturell so gut wie rückgängig gemacht zu haben schien.

Keiner der italienischen Humanisten hatte so enge und über einen so großen Zeitraum reichende Beziehungen zu Deutschland wie Enea Silvio, und keiner verstand es wie er, mit seinen deutschen Gesprächspartnern liebenswürdig und listig umzugehen. 1449, damals noch in Diensten Friedrichs III., hatte er Gregor von Heimburg am königlichen Hof über die *studia humanitatis* sprechen hören,

*tura barbaros a loquendi barbarie liberavit eosque in patriam lingua et arte Latinos factos remisit!* In den gleichen Zusammenhang gehört die beliebte Renaissancemetapher *in patriam redire (reverti)*.

<sup>56</sup> Vgl. W. GOEZ, *Translatio Imperii*, Tübingen 1958; A. BUCK, Gab es einen Humanismus im Mittelalter?, *RF* 75 (1963) 213-30, bes. S. 226; F. J. WORSTBROCK, *Translatio artium*, *Archiv f. Kulturgesch.* 47 (1965) 1-22 [Vgl. Band 1 der Ausgewählten Schriften, S. 137-156]; V. CILENTO, Il mito medievale della 'translatio studii', *Filologia e letteratura* 12 (1966) 1-15.

<sup>57</sup> Vgl. GOEZ [Anm. 56], S. 238-45.

<sup>58</sup> Vgl. o. S. 12.

Anlaß genug, mit diesem Deutschen Verbindungen zu knüpfen.<sup>59</sup> Er tut es mit einem symptomatisch argumentierenden Lobesbrief, welcher dem Adressaten eingangs jene plutarchische Anekdote zitiert, nach der Cicero, als schon alle artes von Griechenland nach Italien gewandert, als letzte die eloquentia nach Rom entführt habe: Wie ein zweiter Cicero sei Heimburg nun der translator der eloquentia von Italien nach Deutschland geworden.<sup>60</sup> Der Vergleich mit Cicero – zu schmeichelhaft, belanglos. Doch von Belang ist, daß Enea Heimburg mit der translatio jene Vorstellung anbietet, die nach den bewußtseinsgeschichtlichen Voraussetzungen für ein auf Eigenständigkeit bedachtes kulturelles Selbstverständnis eines deutschen Humanisten am ehesten in Frage kam. Aber mußte die translatio von Italien nach Deutschland, die Enea rühmend zugesteht, nicht Beraubung Italiens wie weiland Griechenlands bedeuten? Enea verleugnet den autochthonen italienischen Renaissanceanspruch keineswegs. Mit den *litterae* und *artes*, fährt er fort, ist es wie mit einem Licht: *Qui de suo lumine lumen accendit, et retinet lucem et accipienti tenebras aufert*. Licht, welches die Finsternis vertreibt, das ist, antik und christlich vorgebildet, seit Petrarca geläufige Metaphorik der Erneuerungs-idee. Im Bilde des Lichts, welches, ein anderes anzündend, in seiner eigenen Substanz doch ungeschmälert bleibt, hat Enea die einander kontroversen Vorstellungen der Wiedererweckung und der Weitergabe aus gegebenem Anlaß zu versöhnen versucht. Den Preis für solchen Ausgleich zahlte freilich die translatio: Sie begründet hier nicht mehr den Alleinbesitz, den Kulturprimat, sondern nur sekundäre Teilhabe. Wie man einer zehn Jahre später, 1459, gehaltenen Rede Heimburgs vor dem inzwischen zum Papst erhobenen Enea entnimmt, hat Heimburg sich mit Eneas Version zufrieden gegeben;<sup>61</sup> sie entsprach der von deutschen Humanisten seiner Generation anerkannten und praktisch geübten Abhängigkeit von den Italienern.<sup>62</sup>

Als Kategorie erworbener kultureller Selbständigkeit behauptete sich der Translationsgedanke erst, als diese Selbständigkeit auch beansprucht wurde. Ist es erstaunlich, daß Konrad Celtis 1486 seine erste veröffentlichte Schrift, die ‘*Ars versificandi et carminum*’, mit einer Ode beschließt, welche die translatio zum Thema hat?<sup>63</sup> *Ad Apollinem repertorem poetices ut ab Italis ad Germanos veniat*

<sup>59</sup> Vgl. P. JOACHIMSOHN, Gregor von Heimburg (Hist. Abh. aus dem Münchener Seminar, 1), Bamberg 1891, S. 103-07.

<sup>60</sup> Eneas Brief bei WOLKAN [Anm. 20], Abt. II Nr. 25. Vgl. die bei Melanchthon (Corp. Ref. XI 233) überlieferte Reuchlin-Anekdote, nach welcher der berühmte Argyropulos, die überraschenden Griechischkenntnisse des Deutschen bestaunend, schmerzlich bekannte, nun sei Griechenland über die Alpen geflogen.

<sup>61</sup> Text der Rede bei JOACHIMSOHN [Anm. 59], S. 316-18. Heimburg greift ausdrücklich auf die von Enea seinerzeit zitierte plutarchische Anekdote zurück, referiert sie sogar genauer und vollständiger, als er sie in Eneas Brief vorfand. Dann, ohne Abstriche Enea beipflichtend: *Nil est quod Latium queratur, si de suo lumine lumen accendimus absque ulla ignis latini attenuatione vel obscuracione, sicut ferunt poetae de furto Promethæi*.

<sup>62</sup> Specimen ist Hermann Schedels Brief an Johannes de Ratisbona (Hermann Schedels Briefwechsel, hg. v. P. JOACHIMSOHN, Tübingen 1893, Nr. 35, S. 76-81).

<sup>63</sup> Auf die Verwendung des kulturellen Translationsgedankens, nicht freilich auch auf deren

ist die Ode überschrieben, hebt so an:<sup>64</sup>

*Phoebe qui blanda citharae repertor,  
Linque delectos Helicon Pindum et,  
Ac veni nostris vocitatus oris  
Carmine grato!*

Zwei, drei weitere Strophen sprechen vom Eifer der heimischen Camenen, noch kunstlosem Eifer: Die rauhen Deutschen, die nichts vom *lepos Latii* wissen, muß Apoll selbst zu singen lehren, zu singen so, wie Orpheus bei den Pelasgern sang. Apoll hatte doch einst auch Italien seine *gratae artes* gebracht:

*Tu celer vastum poteras per aequor  
Laetus a Graecis Latium videre  
Invehens Musas, voluisti gratas  
Pandere et artes.*

Und daher die Bitte:

*Sic velis nostras rogitamus oras  
Italas ceu quondam aditare terras,  
Barbarus sermo fugiatque, ut atrum  
Subruat omne.*

H.O. BURGER, der Celtis' Apoll-Ode zuletzt erläuterte,<sup>65</sup> meinte, die Bitte der Überschrift, daß Apoll Italien verlassen und zu den Deutschen kommen möge, stimme nicht zum Gedicht, widerspreche offen der Eingangsstrophe, nach der sich Apoll ja nicht in Italien, sondern auf dem Helikon befinde, und ähnlich zeige auch die Erwähnung des Orpheus, daß Celtis auf Griechenland blicke: Von dort erwarte er Apoll, propagiere somit, Italien ausschließend, hier, schon hier, eine unmittelbare griechisch-deutsche Kulturbeziehung. Folgte man BURGER, so müßte man die mythologische Bindung Apolls an den Helikon für ein deutlicheres Anzeichen der Autorintention halten als den bewußten individuellen Akt der Überschrift, müßte übersehen, daß Celtis der deutschen *barbara tellus* doch die Anmut Lati-ums, *Latii lepos*, herbeiwünscht, müßte übersehen, daß von der Wanderung der Dichtung, eben ihrer *translatio*, die Rede ist, deren ausdrücklich benannte erste Stufe jene nie anders denn als *translatio* verstandene Stufe 'a Graecis in Italiam'<sup>66</sup>

kontrastiven Zusammenhang mit der Renaissanceidee, machte zuerst aufmerksam A. BUCK, *L'Italia e gli albori dell'umanesimo tedesco*, *Rivista di letterature moderne e comparate* 14 (1961) 20-33, hier S. 27.

<sup>64</sup> Text bei A. SCHRÖTER, *Beiträge zur Geschichte der neulat. Poesie Deutschlands und Hollands* (Palaestra, 77), Berlin 1909, S. 34. Interpretatorische Bemerkungen mit überarbeitetem Text aus den Oden von 1513 bei L. FORSTER, *Selections from Conrad Celtis*, Cambridge 1948, S. 20f. u. 66-69.

<sup>65</sup> H.O. BURGER, *Renaissance – Humanismus – Reformation*, Deutsche Literatur im europäischen Kontext, Bad Homburg 1969, S. 224f.

<sup>66</sup> Vgl. *Archiv f. Kulturgesch.* 47 (1965) 8-13.

war. *translatio* kennt keine beliebige Rückkehr zum Ausgangspunkt, sowenig wie ein Wiederaufleben an gleicher Stelle nach voraufgegangenem Verfall. *translatio* von Italien nach Deutschland müßte freilich die Ablösung des italienischen Primats bedeuten – eben dies aber war es, was Celtis zeitlebens durch sich zu leisten trachtete. 1491 schickt er Sixtus Tucher eine Sammlung seiner in Polen entstandenen Carmina, und zwar, wie er im Begleitschreiben<sup>67</sup> bemerkt, als Beweis für seine Anstrengungen, den blasierten Italienern endlich das Geständnis abzurufen, daß nicht nur das römische Reich und seine militärische Macht, sondern auch der Glanz der geistigen Bildung auf die Deutschen übergegangen sei ([...] *non solum Romanum imperium et arma, sed et litterarum splendorem ad Germanos commigrasse*). Die als Tatsache genommene politische *translatio* fordert längst den Vollzug auch der kulturellen. Die ‘*Vox Italarum*’<sup>68</sup> läßt er sprechen:

*Imperium rapuit nobis Germana propago,  
Sed nostras Musas rapere nemo potest [...]*

und antwortet:

*Dices post paucos, tribuet si Iuppiter, annos  
Germanos Latias vincere posse lyras.*

Die Verspätung der kulturellen *translatio* aufzuheben, ist nicht anders eine Forderung des enzyklopädischen Bildungsprogramms, das er 1492 der Universität Ingolstadt vortrug.<sup>69</sup> Wie an die Nation wendet er sich an seine Zuhörer als diejenigen, *ad quos [...] Italiae imperium commigravit*. Beispiel ist wiederum die alte Roma, welche mit dem übernommenen *imperium* auch die gesamte Philosophie und Beredsamkeit der Griechen verband ([...] *quae accepto Graecorum imperio [...] omnem sapientiam et eloquentiam eorum iunxit*). So sollen es auch die Deutschen halten, sollen *accepto Italarum imperio [...] Romanarum artium affectatores esse*, sollen, da doch das *imperium* auf sie übergegangen ist, auch die *artes Romanae* ergreifen. Freunde und Schüler der Sodalitas litteraria Danubiana begrüßen Celtis 1497 nach seiner Ankunft in Wien mit Versen, die seinen in den *Translati*onsgedanken gefaßten Selbstanspruch genau zu würdigen wissen:

[...] *Iam Celtis ad Istrum  
Transtulit, Ausonio quidquid in orbe fuit,*<sup>70</sup>

<sup>67</sup> Der Briefwechsel des Konrad Celtis, hg. v. H. RUPPRICH, München 1934, Nr. 15, S. 29.

<sup>68</sup> Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtes, hg. v. K. HARTFELDER, Berlin 1881, II 24, S. 27.

<sup>69</sup> Conradus Celtis Protucius: Oratio in Gymnasio in Ingelstadio publice recitata, hg. v. H. RUPPRICH, Leipzig 1932. Text mit kommentierenden Bemerkungen bei FORSTER [Anm. 64], S. 36-64 u. 96-111.

Weitere Verwendungen des *Translati*onsgedankens bei Celtis: Epigr. I 87, 88; II 23, 24, 27, 29-32, 58; Briefw. S. 11, 12, 97, 334f., 457 u. a.

<sup>70</sup> Episodia sodalitis litterariae Danubianae ad Conradum Celten, dum a Norico gymnasio ad Viennam Pannoniae concesserat, XIII 3f. (Conradus Celtis, Opuscula, hg. v. K. ADEL, Lpz. 1966, S. 10); ähnlich das episodion VIII (S. 10).

und Gleiches bekunden noch Grabschriften und Nachrufe, die ihm die Freunde dichteten. Das epigramma des Philipp Gundel, das kürzeste:<sup>71</sup>

*Pindarico tumeant non solae carmine Thebae,  
Nec nimium Calabris Martia Roma modis.  
Tertia surrexit Phoebai gloria plectri,  
Ausoniae Celtis fama secunda lyrae.*

Gundel, welcher Celtis hier den Ruhm des Dritten in der Translationsreihe zuweist, spricht von der alten Roma, dem alten Italien – das neue spart er aus. Celtis selbst hatte es, wo er sich der Translationsidee überließ, nicht anders gehalten, nicht zwischen dem antiken Italien und dem modernen unterschieden: Die Translationsidee war in sich solcher Unterscheidung nicht günstig, schloß lokale Wiederholung, lokale Wiedererstehung nach Jahrhunderten des Niedergangs aus. Es entsteht kein Widerspruch, wenn Renaissance- und Translationsvorstellung bei Celtis bisweilen zusammenstehn: Die erste unterwirft er der letztern, macht *translatio* zur Voraussetzung von *renascentia* und zu deren Argument. 1497, in der Vorrede zur Ausgabe von Apuleius' 'De mundo'<sup>72</sup>, mahnt er Krachenberger und Fuchsmagen, die Wiener Freunde, Sorge zu tragen, daß in ihrer Stadt *Romanae artes veteresque et priscae illae disciplinae vestro ductu et auspicio floreant et velut ab inferis evocatae emergant et resurgant*, mahnt sie so, weil Wien *domicilium et patria Romani principis* geworden sei: *Summo enim nobis pudori et dedecori est accepisse imperium et artes, quibus illud partum et auctum est, negligere.*

Des Jakob Drach *panegyris* auf Reuchlin, *quod primus et solus inter Germanos comoediae sit auctor*<sup>73</sup>, wiederholt die nun schon vertraute Vorstellung:

5 *Quam [sc. comoediam] longo ex Graecis rapuit sudore Latinus  
Atque aluit theatro non sine laude suo.  
Haec eadem nobis triclinia prisca relinquens  
Exoritur primum et Teutones alma fovet.*

Die deutsche Opposition gegen den Renaissanceanspruch der Italiener reizt es indes noch zu anderen, bisweilen noch höher greifenden Reaktionen. Wimpfeling stellt eine *translatio* nun sogar von Deutschland nach Italien fest: Erst jüngst, versichert er 1492 in einem programmatischen Brief an Trithemius,<sup>74</sup> erst jüngst sei die Kenntnis der Astronomie von Deutschland zu anderen Nationen, *praesertim ad illustres Italos*, gelangt. Ähnlich feiert Heinrich Fischer 1505 im Epilog zur 'Sophologia' Konrad Schweynheim als den *translator* des Buchdrucks von Mainz nach Rom.<sup>75</sup> Cochlaeus versteigt sich 1512 in der 'Brevis Germaniae descriptio'

<sup>71</sup> Briefw. [Anm. 67], Nr. 348, S. 625.

<sup>72</sup> Briefw. Nr. 179, S. 298.

<sup>73</sup> Johannes Reuchlin, Henno, übers. u. hg. v. H.C. SCHNUR, Stuttgart 1970, S. 42.

<sup>74</sup> Geleitbrief seiner Appendix zu Trithemius' 'Catalogus illustrium virorum', in: Trithemii Opera [Anm. 35], S. 409f.

<sup>75</sup> Sophologia M. Henrici Aquilonipolensis Poetae de originibus arcium & quattuor facultatibus

zu der Behauptung, die Kunst des Buchdrucks, deutsche Erfindung, habe die Renaissance der litterae allererst hervorgebracht: [...] *litterae, quae funditus interierant, hac arte reviviscunt, tam graecae quam latinae.*<sup>76</sup> Zeugnisse solch forcierten deutschen Selbstbewußtseins seien hier nicht weiter genannt, zugunsten eines andern Hinweises.

Konstitutiv für die Renaissanceidee ist das Vergangenheitsbild. Sie kann sich erst aus ihm begründen, muß sich ebenso auf eine gloria maiorum wie auf ein barbarisches Intervall beziehen können. Über die Deutschen enthielt das Vergangenheitsbild der Italiener vornehmlich eines: ein recht gleichmäßig hartes Barbarenverdikt.<sup>77</sup> Die notorische Barbarenschmähung erwies sich indes für die Betroffenen als das fruchtbarste Motiv, ein eigenes deutsches Vergangenheitsbild zu erstellen: Aus apologetischer Haltung entstand das Interesse an der deutschen Früh- und Vorzeit.<sup>78</sup> Den unvermutet wirksamsten Anstoß gab Enea Silvio, als er in der 'Germania', die deutschen Gravamina gegen die Kurie zu entkräften, die blühende Zivilisation des zeitgenössischen Deutschland gegen den primitiven Zustand des heidnischen Altgermanien hielt.<sup>79</sup> Doch die neuen Zeugen, auf die er sein Germanenbild stützte, Strabo, Caesar, Tacitus, hatten bei seinen Adressaten andere Lesart. Zumal der neu-entdeckte Tacitus<sup>80</sup> vermittelte eine Physiognomie der deutschen Altvordern, die ins patriotisch Vorbildliche, überhaupt in eine ethische Norm zu verklären unschwer gelang:

*Gens invicta manet toto notissima mundo,  
Terra ubi se devexa globo demittit in Arcton,  
Solis et algoris patiens durique laboris*

Academiae Albiberopolitanae (Wittenberg, H. Trebelius, um 1505), Kap. 'De Calcographia et quis primo libros impresserit'. FISCHER betrachtet die Frühgeschichte des Buchdrucks nach dem alten kulturhistoriographischen Schema von inventio und translatio.

<sup>76</sup> Johannes Cochlaeus, *Brevis Germaniae descriptio*, hg. v. K. LANGOSCH, Darmstadt 21960, S. 64.

<sup>77</sup> Vgl. P. AMELUNG, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400-1559)*, München 1964.

<sup>78</sup> Vgl. P. JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*, Leipzig 1910; H. RIES, *Motive des patriotischen Stolzes bei den deutschen Humanisten*, Berlin 1934; U. PAUL, *Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*, Berlin 1936; M. WEHRLI, *Der Nationalgedanke im deutschen und schweizerischen Humanismus*, in: *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*, Berlin 1967, S. 126-44; K. VON SEE, *Deutsche Germanenideologie*, Frankfurt 1970.

<sup>79</sup> Aeneas Silvius, *Germania*, und Jakob Wimpfeling's 'Responsa et replicae ad Eneam Silvium', hg. v. A. SCHMIDT, Köln/Graz 1962, bes. Buch II (Kap. 6: Comparemus ergo cum veteri novam ...). Vgl. JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung* [Anm. 78], S. 32-36; B. WIDMER, *Enea Silvio Piccolomini – Papst Pius II, Biographie u. ausgew. Texte aus seinen Schriften*, Basel/Stuttgart 1960, S. 91-96.

<sup>80</sup> Vgl. P. JOACHIMSEN, *Tacitus im deutschen Humanismus*, *Neue Jbb. f. d. klass. Altertum* 27 (1911) 695-717; H. TIEDEMANN, *Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten am Ende des 15. und Anfang des 16. Jh.s*, Berlin 1913; L. PRALLE, *Die Wiederentdeckung des Tacitus*, Fulda 1952.

*Ingrata ignavam vitae tolerare quietem,  
Indigena [...]  
Religionis amans superumque et cultor honesti  
Et veri iustique tenax, mens consona labris,  
Ficta coloratae fugiens mendacia linguae.*<sup>81</sup>

Die durchgreifendste Veränderung der geschichtlichen Selbstorientierung bewirkte des Tacitus Bemerkung (Germ. 2,1) *Ipsos Germanos indigenas crediderim*: Ureinwohner waren sie und nicht Zugewanderte, wie alle früheren, auf Stämme und Städte bezogenen Herkunftssagen wollten. Erst auf dem grundlegenden Kriterium der Ureinwohnerschaft konnte sich die Vorstellung eines unabhängigen deutsch-germanischen Altertums erheben, eine deutsche Version der Renaissanceutopie des Ursprünglichen. Die Geschichtsmymen, die im Überschwang des befreienden Gefühls der nationalen Autochthonie wucherten, hat im Zusammenhange jetzt die das Material umfassende Untersuchung F.L. BORCHARDTS<sup>82</sup> dargestellt.

Das besondere Verdikt der geistigen Unkultur des älteren Deutschland zu beiseitigen, war das Anliegen von Entwürfen wie Celtis' Druidenmythe, welche auf eine frühgeschichtliche Bindung der deutschen an die griechische Kultur, bald auf eine ursprüngliche deutsch-griechische Stamm- und Sprachgemeinschaft spekulierten.<sup>83</sup> Auf einen anderen Weg aber, den der Forschung nach vorweisbaren Dokumenten früheren literarischen Lebens in Deutschland, wies anscheinend zuerst wiederum Enea Silvio. In jenem oben zitierten Brief von 1449 an Gregor von Heimburg<sup>84</sup> macht er darauf aufmerksam, daß er in der uralten Bibliothek des Klosters St. Gallen einige sehr schön geschriebene Bücher gefunden habe, deren Autoren Deutsche seien. Sollten auch diese auctores renaissancewürdig sein? Mutianus Rufus sah es so, als er 1503 im Brief an Reuchlin die editio princeps von Hrabans 'De laudibus s. crucis' begrüßte:<sup>85</sup> *Emi Rabanum tuum, Germanorum eruditissime, tuum iure dixi, quem et urbs tua patria quasi ab inferis revocavit et tu bene tornato ac mire gravi sanctoque poemate illustrasti. Videbatur mihi pater ille postliminio renunciasset: ita consenuit [...]. Sed nunc tuorum municipum industria reviviscenti gratulantur omnes [...].* Schon Trithemius hat den Otfrid in der

<sup>81</sup> Conradus Celtis, De situ et moribus Germaniae, II, in: C. Celtis Opuscula [Anm. 70], S. 57f., Vv. 1-4 u. 41-43.

<sup>82</sup> F.L. BORCHARDT, German Antiquity in Renaissance Myth, Baltimore 1971. Der Begriff der Renaissance steht bei BORCHARDT kaum zur Frage, und auch der, latent oder offen, systematische Bezug des deutschen zum italienischen Geschichtsdenken der Zeit bleibt mit bemerkenswerter Entschiedenheit beiseite – zugunsten der ebenso entschiedenen, nicht immer hinlänglich differenzierenden Einbeziehung mittelalterlicher Traditionen.

<sup>83</sup> L. SPONAGEL, Konrad Celtis und das deutsche Nationalbewußtsein, Buhl/Baden 1939, S. 20-28; K. ARNOLD, Johannes Trithemius (1462-1516), Würzburg 1971, S. 76f.; BORCHARDT [Anm. 82], S. 106f.

<sup>84</sup> Vgl. o. S. 21f. Wimpfeling zitiert die Stelle im Geleitbrief seiner Appendix zu Trithemius' 'Catalogus' [Anm. 74].

<sup>85</sup> Der Briefwechsel des Conradus Mutianus, hg. v. K. GILLERT (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, 18), 1. Hälfte, Halle 1890, Nr. 2, S. 2f.

Hand, findet die Briefe des Bonifatius, legt auf Wimpfelings Betreiben wider die Behauptung der barbarischen Unkultur des alten Deutschland den 'Catalogus illustrium virorum' vor. Celtis entdeckt und ediert die Hrotsvith und den 'Ligurinus'. Vadian, der die Vorauer Bücher Mose und die Frau Ava kennt, setzt zur Literaturgeschichte an. Beatus Rhenanus folgt in den 'Rerum Germanicarum libri' mit einem Versuch über die Sprache der germanischen Stämme. Seit der durch das Barbarenverdikt veranlaßten Suche der deutschen Humanisten nach einem eigenen deutschen Vergangenheitsbild ist die Erforschung des deutschen Altertums ein wissenschaftlicher Gegenstand.

Was ergibt sich für die eingangs aufgeworfene Frage? Wendet man den Begriff Renaissance, der unablässig und primär ein Begriff des geschichtlichen Selbstverständnisses ist, unmittelbar auch auf die Entwicklung im deutschen Bereich an, so setzt man leicht einen Begriff vor die Anschauung, läuft Gefahr, einen in sich differenten Prozeß der historischen Bewußtseinsbildung zu nivellieren, die mit dem italienischen Renaissanceanspruch hervorgetriebenen Konkurrenzen der Geschichtsbilder zu verfehlen. Ob der deutsche Humanismus so ein Renaissancehumanismus genannt werden kann? In mancher Hinsicht bedingt, in mancher eher a contrario, genauer: insofern, als die Renaissanceidee der Italiener die Suche nach einem eigenen deutschen Kulturbewußtsein erst hervorgerufen hat.

[W. MÜLLER-SEIDEL (Hg.), *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972, München 1974, S. 499-519]

## FRÜHHUMANISMUS IN DEUTSCHLAND

Auf dem Frankfurter Reichstag des Jahres 1442 fand erstmals in Deutschland eine Dichterkrönung statt; doch der von König Friedrich III. mit dem Lorbeer Bekränzte war ein Italiener, Aeneas Silvius Piccolomini (1405 bis 1464). Im Jahre 1487, auf der Nürnberger Burg, nahm Friedrich III. erneut eine Dichterkrönung vor; nun aber war der *Poeta laureatus* ein Deutscher, Konrad Celtis (1459-1508). Seit Francesco Petrarca (1304-1373), dessen im Jahre 1341 in Rom inszenierte Dichterkrönung als die berühmteste und die traditionsbegründende bekannt blieb, waren alle *Poetae laureati*, die ihm in Italien folgten, Humanisten: Der Rang höchster öffentlicher Ehrung war allein dem lateinischen, mit den antiken Musen verbundenen *Poeta doctus* zugänglich; die Auszeichnung mit dem Lorbeer schloß das Privileg ein, überall, sei es an einer Universität oder andernorts, neben den eigenen auch die Werke der antiken Autoren vorzutragen und zu erklären; mit der institutionellen Krönung selber glaubte man einen Brauch der römischen Antike erneuert zu haben. Von gleicher humanistischer Prägung waren nach Art und Anspruch auch die beiden ersten Dichterkrönungen in Deutschland. Für die Geschichte des deutschen Humanismus haben beide markierenden Zeichenwert, stecken annähernd eine Phase der Entwicklung ab, die man als die frühhumanistische bezeichnen kann, eine Phase der verstreuten Anfänge und nur erst diskontinuierlichen Verbreitung, die im übrigen ganz von der Aneignung des italienischen Paradigmas beherrscht blieb. Die Dichterkrönung des Konrad Celtis von 1487 stand bereits an der Schwelle der eigenständigen Formierung des deutschen Humanismus, seiner von den Italienern bewußt sich absetzenden Selbstbestimmung, seiner auch literarischen Höhenphase. Celtis selber wurde der entschiedenste Programmierer einer prononciert deutschhumanistischen *Respublica litteraria*, ihre stärkste zusammenführende Kraft und ihr herausragender Dichter. Die hohe Zeit des deutschen Humanismus war zugleich die Ära des schon 1486 zum Römischen König gewählten Maximilian; die frühhumanistischen Jahrzehnte waren die Zeit Friedrichs III.

Aeneas Silvius hatte den Lorbeer erhalten, als nördlich der Alpen Ideen des Humanismus zwar vereinzelt bekannt, aber vorerst unwirksam und niemandes erklärtes Anliegen waren. 1442 noch Sekretär des Basler Konzilspapstes Felix V., seit Anfang 1443 aber in Diensten Friedrichs III. in Wien, ergriff er selber die Rolle eines Vermittlers der neuen Bildung und literarischen Kultur. In den zwölf Jahren seines Aufenthalts in Deutschland, Jahren persönlichen Aufstiegs in Ämtern und Aufgaben und ebenso einer großen schriftstellerischen Entfaltung, sammelte er eine Anhängerschaft von humanistischen Verehrern und Freunden, die, ausgehend von ihrem Zentrum in der Wiener königlichen Kanzlei, bald bis Olmütz, Prag und Nürnberg, bis in den Südwesten und die Schweiz reichte. Er blieb wie kein anderer eine Leitgestalt des deutschen Frühhumanismus auch nach seinem Abschied von Wien nach Rom (1455), wo er seine 1445 begonnene geistliche Karriere als Kardinal und Papst (Pius II., 1458-1464) vollendete. Von den

fünfziger bis in die achtziger Jahre des Jahrhunderts war er der im deutschen Humanismus verbreitetste Schriftsteller überhaupt, gerühmter Musterautor allererst in seinen Briefen, amtlichen und persönlichen, seinen Brieftraktaten und -erzählungen. Am weitesten trugen seinen Namen drei 1444 in Wien entstandene Stücke: die gern als die „klassische Liebesnovelle der Renaissance“ geführte ‘Historia de duobus amantibus’ (‘Eurialus und Lucretia’), erhalten in mehr als 100 Handschriften, erschienen bis 1500 in mehr als 40 Einzeldrucken; nächst ihr ‘De curialium miseris’, die erste monographische Hofsatire der europäischen Literatur, und die Traumerzählung vom Reich der Fortuna (‘Somnium Fortunae’). Seine Erziehungsschriften für den jungen Herzog Siegmund von Tirol (1443) und für König Ladislaus Postumus (1450) eröffneten in Deutschland die humanistische, wesentlich auf der literarischen Antike aufbauende Pädagogik. Seine ‘Germania’ (1458) bot erstmals den Versuch, Deutschland als eine auf gleiche Sprache, gleiche Sitten und Rechtstraditionen gegründete Einheit, deutsches Volk als individuelle Sprach- und Kulturgemeinschaft zu erkennen. Seine geschichtlichen und geographischen Werke lieferten Stoff und Wegweisung noch für den ‘Liber chronicarum’ (‘Weltchronik’) Hartmann Schedels (1493).

Neben die junge Anhängerschaft des Aeneas traten schon um die Jahrhundertmitte sichtbar und mit wachsendem Zuzug deutsche Träger und Mittler des Humanismus, die in Italien selber ihre Lehrer gefunden hatten, Juristen und Mediziner, die als Studenten in Bologna, Ferrara, Padua, Pavia, Rom von bedeutenden Köpfen wie Guarino Veronese, Johannes Lamola, Lorenzo Valla für die *Studia humanitatis* gewonnen und in diesen professionell unterrichtet worden waren. Die *Studia humanitatis*, das spezifische humanistische Bildungsprogramm, umfaßten in ihrer seit dem frühen 15. Jahrhundert festen Gestalt die Fächer Grammatik, Rhetorik, Dichtung, Geschichte, Moralphilosophie, hatten dabei zur Grundlage die Lektüre und Interpretation der sie jeweils vertretenden antiken Autoren. Mit dem scholastischen Wissenschaftskanon hatte das humanistische Fächerensemble so gut wie nichts gemein. Es war ein geisteswissenschaftliches Ensemble und ein literarisches: Die antiken Autoren repräsentierten sprachliche und schriftstellerische Vorbildlichkeit. Welchem Ziele die *Studia humanitatis* gemeinsam zu dienen bestimmt waren, sagte konzis ein Wort Leonardo Brunis: „*Studia humanitatis* heißen sie, weil sie den Menschen vollkommener machen (*perficiunt*) und auszeichnen (*ornant*)“. Ethische und ästhetische Bildung des Menschen waren gemeint.

Unter den ersten in Italien gebildeten deutschen Frühhumanisten, meist Söhnen des Adels und des wohlhabenden Stadtbürgertums, waren Albrecht von Eyb (1420-1475), mit seinen vier 1452 in Bamberg entstandenen rhetorischen Versuchen (Schilderung Bambergs u.a.) auch der erste deutsche humanistische Autor, Johannes Roth (1426-1506), der 1453/54 mit dem namhaften Gelehrten Rat und Diplomaten Gregor Heimburg eine bald verbreitete Debatte um den Vorrang von Jurisprudenz oder Redekunst führte, der Nürnberger Patrizier Hans Pirckheimer (um 1415-1492) und wenig nach ihm sein Sohn Johannes (um 1440-1501), in Padua promovierter Jurist und wie sein Paduaner Kommilitone Hartmann Schedel (1440-1514) Sammler einer der bedeutendsten Privatbibliotheken der Zeit, aber

auch der mittellose Peter Luder (um 1415-1472), der sich 1456 nach mehr als 20jährigem Aufenthalt in Italien nach Heidelberg wandte und an der Universität mit einer glühend für die *Studia humanitatis* werbenden Antrittsrede Aufsehen erregte. In den sechziger Jahren propagierte er, stets ohne festes Amt, aber mit beträchtlicher Schülerzahl, auch in Erfurt, Leipzig, Basel sein bei Guarino angeeignetes Programm. „Wanderhumanisten“ wie Luder, deutsche und italienische, blieben bis zur Einrichtung eigener humanistischer Lehrstühle (Basel 1464, Freiburg 1471, Ingolstadt 1477, Wien 1494) eine typische Erscheinung der deutschen Universität.

Die ersten Zirkel kleiner humanistischer Eliten bildeten sich nächst dem Wiener Kreis um Aeneas Silvius in den fünfziger und sechziger Jahren in Augsburg (Sigmund Gossembrot, Hermann Schedel, Siegmund Meisterlin, Valentin Eber, Lorenz Blumenau u.a.), in Eichstätt (Johann von Eych, Albrecht von Eyb, Johann Mendel, Johann Pirckheimer), an der Heidelberger Universität und am kurfürstlichen Hof (Luder, Matthias von Kemnat, Jodokus Eichmann), an der Leipziger Artistenfakultät (Heinrich Sterker, Karoch von Lichtenberg), im Südwesten (Freundeskreis des Niklas von Wyle). Sie lassen erkennen, daß schon der Frühhumanismus sich nicht an bestimmte soziale Lebensräume band, vielmehr gleichermaßen an geistlichen und weltlichen Höfen, in den Kanzleien, in den städtischen Oberschichten, an Universitäten und Schulen Fuß faßte, Stände und Institutionen übergreifende Anziehungskraft und Funktion ausübte. Die Humanisten bildeten eine standesneutrale Elite. Das Kriterium der Zugehörigkeit war ein intellektuelles, die Orientierung an einem neuen Bildungswissen, voran die Kultivierung der Sprache an Maßstäben antiker Latinität. Arrivierte Sprachkompetenz in Schrift und Rede war das gesuchte Qualitätskennmal.

Die deutschen Humanisten ergriffen die *Studia humanitatis* von Anbeginn als methodischen und inhaltlichen Gegenentwurf zu einer gänzlich von scholastischem Herkommen bestimmten Bildungssituation, und sie konnten, anders als der italienische Humanismus, auch nur in stetem Kampf gegen die Praxis des „barbarischen“ spätmittelalterlichen Lateins und die alles wissenschaftliche Leben beherrschende Dialektik Terrain zu erobern hoffen. Daher ihre in Brief und Rede wiederkehrenden Appelle, den kulturellen Rückstand Deutschlands zu überwinden, Appelle, die wiederum als erster Aeneas Silvius formuliert hatte (Briefe an Wilhelm von Stein 1443, Gregor Heimbürg 1447, Niklas von Wyle 1452). Die humanistische Ablehnung der als lebensfremd und sachlich fruchtlos verworfenen Spätscholastik führte immer wieder zu Konflikten mit reizbaren Vertretern und Verfechtern der Schultheologie. Die Legitimierung des Humanismus, vor allem die Apologie der als unnütz und lasziv inkriminierten antiken Dichter, wurde ein stehendes Thema. Sigmund Gossembrot führte die Debatte 1457-59 mit dem Wiener Theologen Konrad Sälzer, 1466 mit dem Schlettstädter Schulrektor Ludwig Dringenberg, Hartmann Schedel 1465-66 mit Heinrich Lur, Johann Pirckheimer 1482-84 in zehn Briefen mit dem Tegernseer Mönch Ulrich von Landau.

Der von den Kritikern gern beschworene Verdacht der Unverträglichkeit der *Studia humanitatis* mit christlichem Glauben und Leben ging freilich in die Irre. Die Humanisten sahen die Kirchenväter auf ihrer Seite, Augustin, Hieronymus,

Basilius, dessen rechtfertigende Anleitungsschrift 'Über die Lektüre der heidnischen Autoren' ('De legendis gentilium libris'), ins Lateinische übersetzt von Leonardo Bruni, in aller Hände war. Einen Widerspruch zwischen christlicher Frömmigkeit und neuer Bildung hat niemand von ihnen empfunden. Sprechende Zeugen dafür sind Sigmund Gossembrot, der sich 1461 in ein zugleich religiöses und literarisches Otium ins Straßburger Johanniterkloster zurückzog, und der Münsteraner Domherr Rudolf von Langen (1438-1519), der 1486 mit seinen 'Carmina', geistlichen sowohl als weltlichen, in Deutschland das erste humanistische Gedichtbuch veröffentlichte; 1493 und 1496 ließ er Marien- und Passionsgedichte, in antike lyrische Metren gefaßt, folgen. Seinen Freunden in Münster, am Niederrhein, in den Niederlanden war er als unnachgiebiger Verfechter humanistischer Schulreform bekannt; als junger Magister hatte er 1460 bei seinem Aufenthalt in Basel bereits selber über Ciceros Briefe gelesen.

Die Verbindung humanistischen Reformstrebens mit dem religiösen der *Devotio moderna* wurde seit den siebziger Jahren für den gesamten Nordwesten prägend; durch die Schule von Deventer, deren Leitung 1483 Alexander Hegius übernahm, strahlte sie am nachhaltigsten aus. Ganz im Rahmen der Erneuerung christlicher Lebensform und christlicher Bildung gewann im gleichen Zeitraum der Humanismus auch am Oberrhein mächtig an Boden, in Basel im Kreis um Johann Heynlin (1425/30-1496), zu dessen Schülern Johann Reuchlin, Sebastian Brant, Johann Wessel Gansfort und der bedeutende Drucker Johann Amerbach zählten, in Straßburg durch Thomas Wolf d.Ä. (1450-1511) und Peter Schott (1460-1490), in Heidelberg durch Stephan Hoest (1430-1472) und Jakob Wimpfeling (1450-1528). Gemeinsam war den theologisch engagierten Humanisten und den humanistisch gesonnenen Reformtheologen die Forderung der Rückkehr zu den Quellen, zum Studium der Bibel und der Kirchenväter. Ihm diente Heynlins Bibelausgabe von 1479, der erste Versuch, eine auf griechische und hebräische Handschriften gestützte Verbesserung des Bibeltextes zu schaffen.

Der deutsche Humanismus war in seinen frühen Jahrzehnten nicht nur eine noch inkohärente Bewegung, die sich meist nur in lokalen, höchstens regionalen Kreisen sammelte. Er trat in seinen mannigfachen Gruppierungen vor allem auf sehr verschiedene Weise in Erscheinung, verschieden nach Anspruch und Geltung, Wirkung und Funktion in der ihn umgebenden spätmittelalterlichen Lebenswelt. So sind auch die Hunderte erhaltener Sammelhandschriften mit Briefen und Werken des Aeneas Silvius, Petrarca, Leonardo Brunis, Poggios, Lorenzo Vallas, Guarinos, in denen sich die grundlegende Rezeption der Italiener dokumentiert, in der Regel nicht reine Humanistenhandschriften, vielmehr stehen in ihrer großen Mehrzahl antike und humanistische Texte mit Schrifttum verschiedener mittelalterlicher Traditionen zusammen. Die Symbiose des Alten und des Neuen, auf die man in den frühhumanistischen Handschriften trifft, kennzeichnet den historischen Charakter auch des Œuvre so gut wie aller humanistischer Autoren der Zeit, kennzeichnet nicht zuletzt, ungeachtet beflissener Imitatio der Italiener wie der Antiken, schon ihr Latein. Reine und kongeniale Assimilation des italienischen Humanismus gelang einzig dem Friesen Rudolf Agricola (1444-1485). Er studierte und lehrte von 1468 bis 1479 in Pavia und Ferrara und zählte

am Hofe der Este zu den Familiaren des Herzogs. Er war der erste deutsche Humanist, auf den viele blickten, auf den man sich berief, der auch in Italien als ebenbürtig anerkannt war. Durch ihn erhielt der deutsche Humanismus im Heidelberger Kreis um Johann von Dalberg, so kurz sein Aufenthalt dort (1484/85) durch seinen frühen Tod bemessen war, erstmals einen Mittelpunkt. Als erster Deutscher des Griechischen mächtig, übersetzte er griechische Autoren ins Latein. Auch seine Briefe und Reden, seine Petrarca-Biographie (1473), sein Hauptwerk 'De inventione dialectica' (1479) eilten der deutschen Entwicklung der siebziger und achtziger Jahre weit voraus. Und wie kein anderer trieb er seine Freunde, ein humanistisches Deutschland zu schaffen, das eigenständig und den Italienern gewachsen wäre – Celtis war sein Heidelberger Schüler.

Der europäische Humanismus war eine lateinische literarische Kultur, so auch der deutsche. Aber gerade in seiner Frühzeit hatte er Wegbereiter, die, außerhalb ihrer engeren eigenen Kreise, an Höfen und in Städten eine besondere deutsche Leserschaft weckten, und vor allem sie waren unter den Frühhumanisten die schaffenden Autoren. Sie alle waren freilich Übersetzer. Mit ihren planvollen Aneignungen ins Deutsche machten sie jedoch Epoche, führten der deutschen Literatur nicht nur gänzlich neue Darbietungsformen und Lesestoffe, insgesamt eine neue Prosa zu, sondern inaugurierten in Deutschland die literarische Übersetzung, wie sie seither Kontinuität hat, überhaupt.

Es überrascht nicht, daß auch im Spektrum der frühhumanistischen Übersetzung der italienische Humanismus weitaus dominiert. Am entschiedensten bestimmte die Wahl der Italiener bei dem Eßlinger Stadtschreiber, zuletzt württembergischen Kanzler Niklas von Wyle (um 1415-1479) das Programm. Die 'Translationen', mit denen Wyle um 1460 begann und die er 1478 in einer 18 Stücke umfassenden Sammelausgabe veröffentlichte, ein in der Vielfalt seiner Sujets (Liebe, wahrer Adel, Fortuna, humanistische Erziehung, bedeutende Frauen, heroisches Sterben eines Ketzers u.a.) und seiner literarischen Formen (Novelle, Traumerzählung, Dialog, Rede, Brief) wahrlich sprühendes Ensemble, stammen bis auf zwei aus Poggio, Aeneas Silvius, Leonardo Bruni, Petrarca, Buonaccorso. Wyle eignete die 'Translationen' meist adeligen Gönnern (Pfalzgräfin Mechthild in Rottenburg, Markgraf Karl von Baden, Graf Eberhart im Barte von Württemberg) oder führenden Hofleuten zu, und er erwarb sich mit ihnen an den Höfen im Südwesten in der Tat den Namen eines *Poeta*. In der gedruckten Sammelausgabe von 1478 aber überschritten sie den Hof als alleinige Sphäre literarischen Lebens und bezogen eine stadtbürgerliche Leserschaft ein, welche Literatur als Sache einer anspruchsvollen aristokratischen Muße zu schätzen vermochte. Entwickelt hatte Wyle sein Übersetzen aus zunächst anderen Motiven, nämlich als ein Verfahren des Unterrichts für seine Eßlinger Kanzleischüler: es sollte eine sprachpädagogische Aufgabe erfüllen, der Ausbildung gehobener schriftsprachlicher Kompetenz dienen. Stilistische Mustergültigkeit aber war nach seinem Urteil nur bei den besten lateinischen Autoren zu finden, und daher durften die *latinisch gedichte von den gelertesten mannen vnser zyten* Maßstab auch deutscher Stilistik sein. Demnach forderte er eine Art des Übersetzens, welche den lateinischen Vorlagen, um ihre Stilqualitäten fürs Deutsche zu gewinnen, mit möglichster Wört-

lichkeit zu folgen hatte. An der sprachkultivierenden Zielsetzung hielt der Übersetzer Wyle stets fest und konnte es: repräsentative Kanzleiprosa und literarische 'Translation' hatten benachbarte Gebrauchsräume, hatten die gleichen Adressatenkreise, Adel und städtische Führungsschicht, durften sich gemeinsam einer ständisch herausgehobenen Sprache bedienen. Die einzelnen 'Translationen' hatten freilich eine verschiedene Attraktivität. Die Drucker in Straßburg, Ulm, Augsburg, Köln, die im 15. und frühen 16. Jahrhundert Wylesche Übersetzungen anboten, wählten für ihren Markt fast stets allem die erotische Novellistik, 'Eurialus und Lucretia', und 'Guiscardus und Sigismunda'.

Wyle, dessen universitäre Bildung von spätscholastischem Herkommen war – er hatte 1430-33 in Wien ein schmales Artes-Studium ohne Abschluß absolviert – fand erst spät seine Fährte zur Literatur. Sie wies ihn zu Aeneas Silvius, dem er 1452 am Wiener Hof begegnet zu sein scheint, der ihm anspornende Briefe schrieb, den er als seinen großen Inspirator verehrte und durch die erste Ausgabe seiner Briefe in Deutschland künftigen Jüngern des *Studium humanitatis* weitervermittelte.

Der zweite bedeutende literarische Vermittler der Zeit, der Ulmer Stadtarzt Heinrich Steinhöwel (1412-1478), hatte selber Italien gesehen, war Paduaner Doctor der Medizin. Auch Steinhöwel griff erst spät, fast fünfzigjährig, zur Feder, und auch er hat an der Rezeption der Italiener respektablen Anteil. Aber sein Übersetzungswerk, weit umfangreicher als das Wyles, hat nicht dessen humanistisch-programmatischen Zuschnitt. Schon der *den lesenden menschen* zugewandte, auf deren Bedürfnis und Verständnis abgestimmte Übersetzungsstil, der sich zwischen getreuer und ebenso straffend wie kommentierend freier Wiedergabe bewegt und darin dem strenge Vorlagennähe fordernden Formwillen Wyles kontrastiert, indiziert seine andere, auch unbefangene Art. Sie ist nicht deshalb gleich als „volkstümlich“ zu werten, denn auch Steinhöwel konnte nur mit einem Publikum von einigen Bildungsvoraussetzungen rechnen.

Steinhöwel begann um 1460 mit der Verdeutschung des Apollonius-Romans, einer seit Jahrhunderten beliebten Abenteuer Geschichte der schlichten Unterhaltung, ließ bald Belehrendes folgen, seine aus der Martinschronik, der im Spätmittelalter meistbenutzten Chronik der Päpste und Kaiser, gezogene 'Tüsche cronica'. Vom Stamme spätmittelalterlicher Moralistik war das 'Speculum' des Rodriguez Sanchez, eine Revue der weltlichen und geistlichen Stände mit ihren Vorzügen und Fehlern, das er 1474 als 'Spiegel menschlichen Lebens' ins Deutsche brachte. Ins humanistische Feld aber fallen die 1461 entstandene Übertragung der 'Historia Griseldis', der letzten Novelle von Boccaccios 'Decameron' in der lateinisch gewandelten Fassung Petrarca's, und die im Erstdruck von 1474 reich illustrierte Übertragung von Boccaccios 'De claris mulieribus', Lebensbildern berühmter Frauen von Eva an bis in die zeitgenössische Welt. Beide vertraten das spezifisch humanistische Interesse an der ungewöhnlichen, durch große Eigenschaften, rühmliche oder erschreckende, durch Tatkraft, Seelenstärke, Liebeschicksal herausragenden Frau, und insoweit stellten sie sich auch zu drei der von Wyle gewählten 'Translationen'. Doch Steinhöwel präsentierte die 'Griseldis', was weder Boccaccio noch Petrarca im Sinne hatten, als stupendes Beispiel vor-

bildlicher Duldsamkeit einer Ehefrau, und nicht anders erklärte er seinen Lesern die 'Berühmten Frauen' als ein durch gute und böse Exempla belehrendes Buch. Erfolgreich war er mit beiden, noch erfolgreicher – 18 Drucke zwischen 1476 und 1500 – mit seinem lateinisch-deutschen 'Aesopus'. Das mit annähernd 200 Illustrationen ausgestattete Fabelbuch läßt, nimmt man nur seinen Titel, humanistische Antikenrezeption erwarten, ist dies aber nur sehr begrenzt. Der Editor und Übersetzer Steinhöwel versammelte die mittelalterlich geläufigen Corpora von Tierfabeln, ergänzte sie einzig durch einen Auszug aus neuer humanistischer Übersetzung der griechischen Originale, fügte dann allerlei heterogenes Gut an, etliche novellistische Stücke aus Petrus Alfonsis 'Disciplina clericalis' (12. Jh.) und eine Handvoll Fazetien Poggios. Ein kaum schon humanistisch konzipiertes Buch. Steinhöwels lesernahe, treffende, muttersprachlich vitale Erzählprosa kam in ihm indes am beeindruckendsten zum Zuge.

Steinhöwel brachte seine Arbeiten seit 1471 bei Günther Zainer in Augsburg, seit 1473 bei seinem Ulmer Hausdrucker Johann Zainer planvoll an die Öffentlichkeit. Um 1476 kam dort das erstaunliche Werk der ersten Gesamtübersetzung von Boccaccios 'Decameron' heraus. Ihr Autor, der sich italianisierend Arigo nennt, war nicht Steinhöwel; er hat bislang nicht sicher identifiziert werden können. Aber nicht unähnlich Steinhöwels Boccaccio-Rezeption suchte auch Arigo die desidealisierte Diesseitigkeit des 'Decameron' und ihren offenen Normenhorizont durch beständig steuernde Interpretamente mit geltenden moralischen Orientierungen seines Publikums zu arrangieren, und auch Realien und Kolorit der Florentiner Szenerie deutsche er ins vertraute Eigene ein.

Das lateinische Großwerk des deutschen Frühhumanismus war Albrechts von Eyb (1420-1475) 'Margarita poetica', eine rhetorische Enzyklopädie für Brief und Rede, abgeschlossen 1459, ganz Frucht von Eybs italienischen Jahren. Auf den 900 Quartseiten des Erstdrucks (1472), dem bis ins frühe 16. Jahrhundert gut ein Dutzend weitere Ausgaben, auch in Italien und Frankreich, folgten, bietet die 'Margarita' eingangs eine geschlossene Einleitungsschrift, am Ende eine Sammlung von 30 Musterreden für institutionelle Gelegenheiten, in der Masse aber einen gewaltigen, ja unvergleichlichen Schatz von Exzerpten aus Autoren der Antike und des italienischen Humanismus – so gut wie kein mittelalterlicher ist dabei –, der in seinem systematisch geordneten ersten Teil einen Thesaurus der Formulierungen, in seinem registermäßig erschlossenen zweiten Teil einen Thesaurus der Argumente und Zitate darstellt, insgesamt eine Summa der Eloquenz. Wiederum erst in späten Jahren wandte sich auch Eyb, nach seiner Rückkehr aus Italien als gefragter Anwalt und Rechtsgutachter tätig, der Abfassung deutscher Werke zu, nicht aber etwa zur Förderung deutscher Wohlredenheit, sondern um Lehre zu geben in Fragen sozialer und persönlicher Lebenspraxis.

Im 'Ehebüchlein', das er 1472 dem Nürnberger Rat zueignete, lieferte er eine gelehrt belesene Disputation über das – auch humanistische – Dauerthema *Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht* und kam nach ausgiebiger Debatte des Pro und Contra zum Plädoyer für die Ehe, die Liebesehe, als eine Beziehung legitimer Lebensfreude und höchster sozialer Qualität, und nicht minder ergriff er – zum Teil aus italienischer Quelle – das Lob der Frau. Hier wirkte

ein befreiender humanistischer Sinn für das menschlich Natürliche und Angemessene. Auch im 'Ehebüchlein' fand, als Einlage, humanistische Novellistik Raum, Boccaccio-Brunis 'Guiscardus und Sigismunda', die anonyme 'Marina', beide freilich zu bloßen Exempeln gemodelt. Moralische Lehre ganz anderer Art, eine aus mittelalterlichen predigt dienlichen Handbüchern und Florilegien gearbeitete Tugend- und Standeslehre, die auch Tod und Gericht, Himmel und Hölle nicht ausläßt, war Thema von Eybs letztem Werk, dem 'Spiegel der Sitten' von 1474. Es zeigt nur sporadisch humanistischen Hauch, nimmt sich eher wie Rückzug von allem aus, was für Eyb sonst galt. Doch ist ihm eine überraschende Beigabe angebunden, die Prosaübersetzung zweier Komödien, der 'Menaechmi' des Plautus und der sehr freizügigen 'Philogenia' des italienischen Humanisten Ugolino da Pisa (in der posthumen Ausgabe des 'Spiegel' von 1511 stießen noch die verdeutschten 'Bacchides' des Plautus hinzu).

Der 'Spiegel' und die Komödien, sie erscheinen dem heutigen Betrachter als miteinander unvermittelbare Größen, doch für Eyb sollten sie dies nicht sein. Er versah sie mit gemeinsamer Vorrede, die alles Gewicht auf die Verteidigung der Dichter gegen geistliche Vorbehalte legt: auch die Dichter, auch das Instrument der Komödie könnten zu moralischer Einsicht leiten. Nicht daß Eyb damit schon die schneidende Verschiedenartigkeit der geistlichen Didaktik und der lateinischen Komödienwelt gelegnet hätte, er spielte das ungenierte niedere Genus des *groslüstigen vnnnd frölichen poeten* Plautus ohne Zählung aus, es frei und kräftig einpassend ins zeitgenössisch deutsche Milieu. Was Eyb in der Kontrastbindung von geistlich-mittelalterlicher Lebenslehre und lateinischer Komödienrezeption realisierte, war ein neues *prodesse et delectare*. Der Part des *delectare* konnte nur literarisch gespielt werden, und umgekehrt: nur im geschützten Rahmen der moralistischen Ökonomie des *prodesse et delectare* bekam die lateinische Komödie ihren deutschen Auftritt. Neue Möglichkeiten literarischen Vergnügens waren nicht der geringste Gewinn, den die frühhumanistischen Übersetzer, sie alle, ihren Lesern zuführten, aber sie waren stets nur als Möglichkeiten nicht freier, sondern „nützlicher“ moralistischer Ästhetik gedacht.

#### Literatur

- H.O. BURGER, Renaissance – Humanismus – Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext, Bad Homburg v.d.H./Berlin/Zürich 1969.
- U. HESS, Heinrich Steinhöwels 'Griseldis'. Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle (MTU 43), München 1975.
- M. WEHRLI, Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1), Stuttgart 1980.
- W. BARNER, „Studia toto amplectenda pectore“. Zu Peter Luders Programmrede vom Jahre 1456, in: Republica Guelpherbytana. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung. FS Paul Raabe (Chloe. Beihefte zum Daphnis, Bd. 6), Amsterdam 1987, S. 227-251.

A. KARNEIN, *Petrarca in Deutschland. Zur Rezeption seiner lateinischen Werke im 15. und 16. Jahrhundert*, in: G.W. WEBER (Hg.), *Idee, Gestalt, Geschichte. FS Klaus von See*, Odense 1988.

[H. GIER/J. JANOTA (Hgg.), *Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertolt Brecht. Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg. Ausstellung der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg anlässlich des Deutschen Germanistentags 1991 Augsburg 4. Oktober bis 10. November 1991. Katalog, Weißenhorn 1991, Kap. 7, S. 166-174*]

# IMITATIO IN AUGSBURG

## Zur Physiognomie des deutschen Frühhumanismus<sup>1</sup>

*Fritz Wagner zum 14.7.1999*

Siegmund Gossembrot,<sup>2</sup> Augsburger Kaufmann, Patrizier und Ratsherr, erhielt 1458 anlässlich seiner Wahl zum Augsburger Bürgermeister Glückwunschsreiben zweier Freunde, des Stadtarztes Hermann Schedel und des damals in Rom weilenden Augustinerchorherrn Hieronymus Rotenpeck.<sup>3</sup> Beide waren mit

<sup>1</sup> Die Bezeichnung 'Deutscher Frühhumanismus' hat in der Forschung verschiedene Geltungen. Ich verwende sie für die von der Rezeption der Italiener beherrschte Phase, deren Grenzen, will man Daten, der Eintritt des Aeneas Silvius in die Wiener königliche Kanzlei (Anfang 1443) und das erste Auftreten des Konrad Celtis (1486) markieren. Nähere Begründung in meinem Beitrag Frühhumanismus in Deutschland, in: Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertholt Brecht. Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg, hg. v. H. GIER/J. JANOTA, Weissenhorn 1991, S. 166-175 [Vgl. in diesem Band S. 29-37].

<sup>2</sup> Für die Kenntnis Siegmund Gossembrots als Figur des Augsburger Frühhumanismus sind immer noch grundlegend und unentbehrlich die Arbeiten W. WATTENBACHS, seines Entdeckers, und P. JOACHIMSOHNS, des fruchtbarsten Erforschers der Quellen: W. WATTENBACH, Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten und seine Gegner, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 25 (1873) 36-69; P. JOACHIMSOHN (Hg.), Hermann Schedels Briefwechsel (1452-1478), Tübingen 1893; DERS., Aus der Bibliothek Sigismund Gossembrots, Centralblatt für Bibliothekswesen 11 (1894) 249-268 u. 297-307; DERS., Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland, H. 1: Die Anfänge: Sigismund Meisterlin, Bonn 1895, S. 17-21 u.ö. (im Anhang S. 254-284: Gossembrots Korrespondenz mit Meisterlin); DERS., Frühhumanismus in Schwaben, Württemberg, Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 5 (1896) 63-126 u. 257-291. Ferner: E. BEUTLER, Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie, Hamburg 1927, S. 37ff., 44f., 62f., 72f.; K. SCHÄDLER, Sigismund Gossembrot, ein Augsburger Kaufmann, Patrizier und Frühhumanist, Augsburg 1938; B. RISTOW, Untersuchungen zu Sigismund Meisterlins Widmungsbriefen an Sigismund Gossembrot, PBB 85 (Tüb. 1963) 206-252; H.O. BURGER, Orthodoxae fidei viro venerabili et perperito ... Ein Humanistenbrief, in: FS Gottfried Weber, hg. v. H.O. BURGER/K. VON SEE, Bad Homburg v.d.H. 1967, S. 145-157; D. WEBER, Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Müllich und die reichsstädtische Chronistik des Spätmittelalters (Abh. zur Gesch. der Stadt Augsburg 30), Augsburg 1984, S. 60-64; P. JOHANEK, Geschichtsschreibung und Geschichtsüberlieferung in Augsburg am Ausgang des Mittelalters, in: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts (Studia Augustana 7), hg. v. J. JANOTA/W. WILLIAMS-KRAPP, Tübingen 1995, S. 161-182, hier S. 169-172.

<sup>3</sup> Text der beiden Briefe mit leichten Kürzungen bei JOACHIMSOHN, Schedels Briefwechsel [Anm. 2], Nr. 9 und 10. Verbessertes Abdruck des Schedel-Briefs mit Nachweis der Quellen und Hinweisen zu deren Einpassung s.u. im Anhang (S. 48-52); nach diesem Abdruck und seinen gezählten Zeilen wird der Brief im folgenden zitiert. – Zu Hermann Schedel vgl. R. STAUBER, Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur, Freiburg 1908, bes. S. 12-40; zusammenfassend, mit weiterer Literatur: <sup>2</sup>VL 8, 1992, Sp. 621-625. – Zu Hieronymus Rotenpeck ebd., Sp. 265-270.

ihm vertraut und verbunden als Angehörige eines kleinen gelehrten Kreises, den Gossembrot seit Mitte der fünfziger Jahre oder wenig früher um sich sammelte.<sup>4</sup> Die Augsburger *congregacio*, wie Lorenz Blumenau sie nannte,<sup>5</sup> war keine fest formierte Gruppe, war offen und variabel in ihrer Zusammensetzung, war nach Stand, Beruf, Alter ihrer Mitglieder gemischt. Sie identifizierte sich allererst durch ein gemeinsames Streben nach einer neuen literarischen Bildung, deren wieder und wieder berufenes Leitwort *Studio humanitatis* lautete. Anerkannte, als neue große Namen gehandelte Repräsentanten und Mittler dieser Studia waren ausschließlich Italiener: Francesco Petrarca (1304-1374), Leonardo Bruni (1370-1444), Lorenzo Valla (1407-1457), Poggio Bracciolini (1380-1459), Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), der mit besonderer Verehrung bedachte Guarino Veronese (1374-1460) und sein Schüler Giovanni Lamola, aber auch kleinere wie Gabriele Tegliacci, Lauro Quirini, Maffeo Vegio. Man kannte sie aus mancherlei Schriften, keinen jedoch aus persönlicher Begegnung.

Schedels brieflicher Glückwunsch spricht Gossembrot, wie sich versteht, beste Eignung für die Leitung des Stadtreiments zu. Die Eignung für das Amt bemißt sich nach dessen Aufgaben. Schedel spart sich indes den Versuch, die verschiedenen Amtsfunktionen eines Augsburger Bürgermeisters auch nur ansatzweise zu beschreiben. Als spezifisch und erstrangig läßt er allein die Aufgabe erscheinen, den Schutz der Stadt gegen Widersacher von außen zu gewährleisten: Wehrhafte *tutela rei publice* (Z. 40) erfordere einen *summus dux* (Z. 37), ein *summum imperium* (Z. 39). Er stützt diese Ansicht nicht auf Erwägungen operativer Zweckmäßigkeit oder gar auf Maßgaben der Augsburger Ratsverfassung, sondern beruft sich für sie auf die politische Weisheit der Alten: schon sie hätten die Aufgabe der Abwehr und Bestrafung äußerer Feinde immer wieder herausragend befähigten und erfahrenen Einzelnen anvertraut (Z. 1-8). Als Beispiel aus der griechischen Antike führt er Agamemnon, den Oberbefehlshaber der griechischen Streitmacht vor Troja, an, als römisches Beispiel Cn. Pompeius, den Sieger im

<sup>4</sup> Zum Augsburger Humanistenkreis um Gossembrot sind neben Hermann Schedel zu zählen: Siegmund Meisterlin, Benediktiner in St. Ulrich und Afra seit spätestens 1454, der im Auftrage und mit Unterstützung Gossembrots Mitte 1456 die 'Cronographia Augustensium' vollendete (<sup>2</sup>VL 6, 1987, Sp. 356-366); der seit 1454 als Augsburger Stadtschreiber tätige studierte Jurist Valentin Eber (s. u. Anm. 7 und <sup>2</sup>VL 2, 1980, Sp. 266f.); der etwa seit Mitte der 50er Jahre in Augsburg als Lehrer tätige Theologe Thomas Ödenhofer, der später Dekan von St. Ulrich in Habbach war (<sup>2</sup>VL 7, 1989, Sp. 14ff.); Leonhard Gessel, Dr. decr. und Augsburger Generalvikar 1444-1447 und 1449 (?) - 1459 (<sup>2</sup>VL 3, 1981, Sp. 19f.); der seit 1451 als bischöflicher Sekretär und Rat tätige Lic. decr. Heinrich Lur (<sup>2</sup>VL 5, 1985, Sp. 1078-1082). Kürzere oder als Auswärtige nur lockere Verbindungen hatten der Jurist Lorenz Blumenau, Geschäftsträger und Anwalt des Deutschen Ordens, der sich am bischöflichen Hof im Sommer 1452 in Dillingen aufhielt und 1457 erneut in Dillingen und Augsburg war, die Stadt aber noch 1457 wieder verlassen hat (<sup>2</sup>VL 1, 1978, Sp. 902f.); Ludwig Rad, langjährig in Diensten des Augsburger Bischofs, bis er 1451/52 an die kaiserliche Kanzlei in Wien ging (<sup>2</sup>VL 7, 1989, Sp. 959-961); Hieronymus Rotenpeck [Anm. 3].

<sup>5</sup> In einem Brief an Hermann Schedel vom 11. Jan. 1461 läßt Blumenau an *nostre congregationis socii, fratres et sorores* Grüße ausrichten (CIm 215, 327v; Druck bei J. CHMEL, Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. d. Wiss. [zu Wien], Phil.-hist. Cl. 5, 1850, S. 699f.).

Seeräuber- und im Mithridatischen Krieg (Z. 8-13). Demnach stellt sich ihm die Wahl des Bürgermeisters als *imitatio* eines antiken *institutum* dar (Z. 14f.). Solche *imitatio* schließt die Forderung in sich, daß der zur Wahl in das höchste Amt Ausverkorene auch selber dem Maßstab antiker Vorbildlichkeit entspricht. Schedel läßt keinen Zweifel: Nicht allein moralische Seriosität (*fides, diligencia, integritas*) und fürsorgliche, keinen Einsatz scheuende Liebe zu seiner Stadt seien an Gossembrot zu rühmen, sondern auch Erfahrung und Autorität und ein Format in Rat und Rede, daß er die antiken Vorfahren – *priscos nostros* – an *sapientia* zu erreichen, wenn nicht zu überholen vermöchte (Z. 19-27). Schedel fragt nach den Bedingungen, unter denen sich Gossembrots Kompetenz entwickelt und geformt habe. Die Antwort liegt nicht weit: Was Gossembrot darstelle, sei Ergebnis seiner unablässigen *litterarum studia*; lesend, lernend, erkennend sei er zur *imitatio* der *fortes et sapientes* gelangt, habe sich von ihren Lehren als den besten Führern im politischen Handeln prägen lassen, dies umso entschiedener, als er an Cicero und Cato, an Hieronymus, Augustin, Laktanz und anderen Großen erkannt habe, daß ihnen zu Leistung, Rang und Ruhm am meisten ihre gelehrte Bildung verholffen habe (Z. 28-35).

Was Schedel über die Institution des Bürgermeisteramtes, über die Aufgaben des Amtsträgers und über die Qualifikation Gossembrots sagt, unterliegt ein und derselben Darstellungsregel, wird ohne Ausnahme als Imitatio antiker Vorbildlichkeit präsentiert. Agamemnon und Pompeius sind keine partikulär gegriffenen Exempla, neben die auch beliebige andere, etwa biblische, treten könnten; sie vertreten als ausgewählte Beispiele antiker politischer Weisheit diese insgesamt. Die Beziehung auf die Antike als exklusiv wertsetzenden und sinnstiftenden Partner in der Besprechung gegenwärtiger eigener Lebenswelt kann als spezifische Form humanistischer Selbstverständigung gelten. Antike ist dabei, als immanente Bezugsgröße humanistischer Diskurse, freilich immer schon interpretierte Antike.

Schedel hat sogar noch die Wahlentscheidung des Augsburger Rates für Gossembrot zum Akt bewußter Imitatio erklärt: *Quod quidem optimum ac prope pernecessarium institutum [sc. das antike *summum imperium*] cum hec sapientissima civitas et in ea prudentissimi domini imitari vellent [...], nullum [...] magis dignum et ydoneum compererunt quam te, humanissime Sigismunde* (Z. 14-19). Das ist manifeste Fiktion. Humanistische Orientierungen waren in Augsburg um 1458 noch ganz auf die *congregacio* um Gossembrot beschränkt, hatten sonst in der Oberschicht der Stadt noch kaum Resonanz.<sup>6</sup> Überhaupt blieb gelehrte Bildung in den führenden Familien noch über Gossembrots Jahre hinaus eine Randerscheinung; sie hob offenbar nicht das soziale Prestige, galt auch für die politische Laufbahn als entbehrlich. Ebenso brauchten die Inhaber der städtischen Ämter eine akademische Ausbildung nicht vorzuweisen. Selbst die Reihe studierter

<sup>6</sup> Zum sozial- und bildungsgeschichtlichen Zusammenhang vgl. R. KIESSLING, Das gebildete Bürgertum und die kulturelle Zentralität Augsburgs im Spätmittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Abhh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 137), hg. v. B. MOELLER/H. PATZE/K. STACKMANN, Göttingen 1983, S. 553-585.